Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. [illegible], 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 126. Freitag, den 2. Juni 1899. 6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Freiheitskampf der Filipinos.

Die Monatsschrift „Ostasien“, welche zwar in Berlin herausgegeben, aber von einem Japaner redigirt wird, veröffentlicht einen Brief aus Manila, der zur Beurtheilung des Kampfes auf den Philippinen werthvolles Material beibringt. Da der Verfasser aus eigener Kenntniß schreibt, so wiegt sein Zeugniß doppelt schwer. Herr Taga-Maynilad — so heißt der Verfasser des Briefes — schreibt:

„Die Situation hier wird immer unerträglicher, denn die amerikanischen Behörden leisten Großes in allen Arten von Gewaltherrschaft: sie füsiliren, ohne regelrecht einen Prozeß geführt zu haben*), sie verhaften friedliche Civilisten und requiriren Chinesen und Pferde für den Dienst beim Train und den Ambulanzen. All dies geschieht vielleicht, um dem amerikanischen Volke, das nicht weiß, was hier vorgeht, die Tausende von Todten, Verwundeten und Gefangenen, welche General Otis in seinen täglichen Telegrammen uns angeblich verursacht bezw. abnimmt, glaubhafter zu machen. Unser Heer ist aber nicht nur intakt, sondern hat auch in jüngster Zeit bedeutende Verstärkungen herangezogen. Die Entrüstung im Archipel ist allgemein, und nur ein einziger Gedanke beherrscht uns alle: die treulosen Amerikaner, die unter der Maske der Humanität uns zum „Befreiungskampfe“ aufforderten, um schließlich verrätherischer Weise uns zu annektiren, aus diesem Lande hinauszujagen, das uns, ausschließlich uns, gehört. Obwohl in Manila die Hauptmasse der amerikanischen Armee liegt, so befürchtet man doch jeden Augenblick eine Massenerhebung. Trotzdem hier die amerikanischen Regierungsbehörden thronen, herrscht gleichwohl ein anarchischer Zustand. Der Handel stockt völlig und die Lebensmittel, insbesondere Gemüse und Fische, welch letztere eine so wichtige Rolle im philippinischen Menu spielen, sind ungemein theuer geworden.

Wenn Otis hinaus telegraphirt, daß hier alles ruhig ist, so ist das eine sehr geschmacklose und simple Weise, das Entgegengesetzte von der Wahrheit zu sagen, überdies hätte dann der General nicht heim depeschiren sollen, daß er keine Garantie für das Leben der amerikanischen Offiziersfamilien übernehmen könne, welche außerhalb der Festung**) wohnen. Wenn der genannte General nicht einmal das Leben der Familien seiner Untergebenen und Staatsangehörigen schützen kann, dann darf es uns freilich nicht wunder nehmen, wenn ihm das Leben unserer Leute, die ja für ihn niedrig organisirte Lebewesen, Nigger und Rothhäute sind, keinen Pfifferling gilt. In Wahrheit geht, seit die Amerikaner uns bei dem Schopfe zu packen versuchten, alles drunter und drüber, trotzdem sie in hochtrabenden Worten dem Auslande versicherten, sie übernähmen die Garantie für die Ordnung und Ruhe des Landes; zum Besten der Humanität und im Namen der Humanität bombardiren sie schutzlose und unbefestigte Orte und knallen Weiber und Kinder nieder. Auch in den schlimmsten Tagen ihrer Schreckensherrschaft haben die Spanier nicht annähernd so viel in Bezug auf Barbarei geleistet, als die Amerikaner.

Wir blicken mit Zuversicht in die Zukunft, die uns den Sieg geben wird, denn unsere Sache ist gut und gerecht. Wenn die Jingos vom Siegesrausche erfaßt sind, weil es ihnen so leicht gelang, das spanische Heer zu werfen, so können wir auf denselben Ruhmestitel uns berufen und brauchen uns nicht vor dem Aufsteigen der Schamröthe in unseren Wangen zu fürchten, denn wir haben als Alliirte keinen erbärmlichen Verrath an unseren Bundesgenossen begangen, wir haben keinen Vertrag, kein gegebenes Wort schnöde gebrochen und nicht ist unser die Schuld, wenn die Geschichte des freien Amerika für immer mit einem häßlich befleckten Blatte verunziert bleibt.

Die Amerikaner wollen uns, wie man sagt, wieder mit einer neuen Proklamation beglücken, der vierten seit sie hier sind. Diese Proklamation soll diesmal von keinem General verfaßt sein, der ruhmvolle Merritt, der nur eine Woche hier weilte, und der große Otis, der seine Siegeslorbeeren sich nicht hier, sondern in Amerika im Kampfe mit Rothhäuten erwarb, lassen ihre Federn ruhen, denn der Erkorene ist Doktor Shermann, der Präsident der sogenannten philippinischen Kommission, welche der Imperator Mac Kinley I. aus seinen Parteifreunden zusammengestellt hat. Was davon verlautet, klingt viel verheißend: man will uns Religionsfreiheit geben; was sonst für Freiheiten uns noch in Aussicht gestellt werden, weiß ich nicht, aber Phrasen bekommen wir in Hülle und Fülle, von denen die eine, offenbar weil der Verfasser sich davon eine große Wirkung verspricht, in die Oeffentlichkeit schon gedrungen ist: „dies alles geben wir den Philippinern, wenn die Filipinos die Souveränität Amerikas im ganzen Archipel anerkennen.“ Ah, mein guter Onkel Sam, das ist ein wenig zu viel für das Uebermaß der Freiheit, mit der Sie uns beschenken wollen! Aller Wahrscheinlichkeit nach wird in der Proklamation auch die herkömmliche Phrase von dem Schutze des Eigenthums sich vorfinden, womit angedeutet wird, daß die riesigen Latifundien der Mönchsorden diesen wieder zurückerstattet werden sollen, jene Latifundien, die auf eine anrüchige Weise von ihnen erworben worden sind und deren frühere Besitzer jenen abscheulichen Mißbrauch ihrer Gewalt und ihres Einflußes ausübten, der von allen Yankee-Schriftstellern so oft an den Pranger gestellt wurde und der das erste und wichtigste Motiv für unsere bewaffnete Erhebung gegen Spanien bildete! Es spielt da offenbar der Humor der Weltgeschichte mit, wenn die Amerikaner nun das vertheidigen, was sie den Spaniern so sehr verübelt und so herbe vorgeworfen haben. Die Mönche, die in unserem Lande die bösen Dämonen vertreten, sind eben in Unterhandlungen mit amerikanischen Syndikaten getreten, um diese Latifundien, die ihnen, weil konfiszirt, nicht mehr gehören, an selbe zu verkaufen. In ähnlicher Weise und mit demselben Resultate verkauften die spanischen Friedenskommissäre für 20 Mill. Dollars die Souveränität über unsere Inseln, die sich schon längst von dieser Souveränität befreit hatten.

Wir Philippiner alle sind davon fest überzeugt, daß die amerikanischen Jingos die Erbschaft der Spanier mit deren Rechtstiteln: Herrenmoral und Gewaltherrschaft anzutreten wünschen, wir aber haben drei Jahrhunderte hindurch in Sklavenketten geschmachtet, und nachdem wir sie siegreich zerbrochen, ist es ganz unmöglich, daß wir so dumm und naiv wären, die Souveränität dieses Staates anzuerkennen, der zuerst als unser Bundesgenosse auftrat, um schließlich, die heuchlerische Larve abwerfend, uns als der „neue Herr“ die Fesseln anzulegen.

Wenn die Regierung des Herrn Mac Kinley nichts anderes zu bieten vermag, als was der Herr Dr. Shermann zu „proklamiren“ gedenkt, dann wird auch nicht ein einziger Philippiner ihm in die Falle gehen. Ueberdies, wir haben ja schon genug Worte, leere Worte von Admiralen und Generalen zu hören bekommen, welche dann von den leitenden Imperialisten desavouirt wurden, und so werden wir niemals mehr Vertrauen in die Worte ihrer Kapazitäten setzen, mögen diese Dewey, Merritt, Otis, Shermann oder sonstwie heißen. Aber dieser Doktor verdient doch mehr Beachtung, denn er gehört unstreitig zu den höheren Staatspfifficis der Yankees: Die Regenzeit naht nämlich heran, wo das amerikanische Heer unfähig sein wird, zu operiren. Wenn schon in der guten Jahreszeit nach einem Feldzuge von nur einigen Wochen das Yankeeheer dezimirt wurde, wie wird es erst in der Regenzeit ausschauen? Da wird es dem General Otis schwer fallen, sein großes Volk durch tägliche Siegesdepeschen in seinem Imperialismus zu bestärken. Die Dinge werden da ganz anders sich gestalten; unsere Guerillas werden die Offensive ergreifen gegen den Feind in einer Jahreszeit, wo unsere braven und verläßlichen, allzeit getreuen Verbündeten, das Fieber, die Dysenterie, der Starrkrampf und die anderen Tropenkrankheiten, die besten Dienste leisten. Wir hoffen durch diese unsere keines Treubruches fähigen Alliierten allein das Heer unserer „Befreier“ um 40 pCt. seines Bestandes in sehr kurzer Zeit herunterzubringen. Dies ist keine Gascognade: das haben wir schon im Katipunan-Aufstande erlebt, damals als General Polavieja trotz seiner Siege demissionirte, weil man ihm nicht 25 000 Mann auf ein Mal nachschicken konnte, damals als Polaviejas Nachfolger, Marschall Primo de Rivera, sich gezwungen sah, den Frieden zu Biak-na-baté abzuschließen. Und all dies, als nur einige tagalische Provinzen sich empörten und wir nur 1000 Gewehre besaßen! Heute aber steht ein Volk von 10 Millionen einmüthig gegen den Feind; wir besitzen auf Luzon allein ein uniformirtes, wohlbewaffnetes Heer von 62 000 Soldaten, die bessere Disziplin besitzen, als die schlodderigen, streiklustigen Krieger Onkel Sams. Da wäre es natürlich recht nett, wenn Dr. Shermanns Proklamation es erzielen könnte, daß während der Regenzeit ein Waffenstillstand einträte, „um zu unterhandeln“, d. h. um die im Archipel vorhandenen amerikanischen Streitkräfte in dieser Fiebersaison zu schonen und neue Verstärkungen heranzuziehen. Ist die Regenzeit vorüber, dann kann der Tanz wieder beginnen. Sehr schlau, Dr. Shermann!

Aber daraus wird nichts! Mögen die Herren Jingos sich überzeugen, daß sie mit 40 000 Mann nie die Herren der Philippinen werden können.

Um dreißig Kilometer vorwärts zu kommen, und zwar längs der einzigen Eisenbahn, die es im Archipel giebt, brauchten die Amerikaner einen vollen Monat und verloren an Todten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen 3000 Mann, und auch so sind sie nur Herren des Bodens geworden, auf dem gerade ihr Fuß steht. Die Amerikaner herrschen nur auf $^{3}/_{1000}$ des philippinischen Landareals! $^{997}/_{1000}$ müssen sie sich erst erobern!

Möge das amerikanische Volk es erfahren, daß wir nie und nimmer seine Souveränität anerkennen werden, und daß es, wenn es unser Land, das wir mit unserem Blute uns von den Spaniern zurückerobert haben, annektiren will, ein jedes Dorf mit Militär besetzen muß, wozu 400 000 Mann nöthig sind, abgesehen von der Flottenmannschaft. Da werden viele, viele Millionen Dollars bereit gehalten werden müssen, viele Jahre werden so in blutigem Ringen zugebracht werden und nur ein Bruchtheil der amerikanischen Soldaten wird die Heimath wiedersehen! Möge das amerikanische Volk dies Alles erwägen und dann sich fragen, wem alle diese schweren Opfer an Blut und Geld gebracht werden sollen: der „Humanität“, den Interessen einiger Syndikate oder der Wiederwahl Mac Kinleys . . . . .?“

*) Die Momentaufnahmen dieser Füsilirungen, welche der „New-York Herald“ veröffentlicht, beweisen, daß diese Füsilirungen nur an Civilisten vorgenommen werden, denn die philippinischen Soldaten sind alle uniformirt. (A. d. Uebers.)

**) Manila zerfällt in die Festung Manila und die unbefestigten Vorstädte Binondo, Tondo, Sampalok, San Miquel 2c.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Patriotisches. Aus Ostpreußen wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Die Freizügigkeit besteht zum großen Leidwesen der Agrarier noch. Da ihnen die Landarbeiter noch nicht an die Kette gelegt sind, suchen sie wenigstens denselben so weit wie möglich andere Arbeitsfächer in der Provinz zu verschließen. Bei einer ganzen Reihe von Chausee- und Eisenbahnbauten werden heimische Arbeiter nicht mehr beschäftigt. Das genügt den Landwirthen aber nicht. Weder auf einem Kasernenbau noch bei anderen staatlichen oder öffentlichen Arbeiten soll auch nur ein einziger ostpreußischer Arbeiter Beschäftigung finden, trotzdem doch auch die Landarbeiter die Steuergroschen mitaufbringen müssen, welche für öffentliche Bauten Verwendung finden. Der Vorstand der Ostpreußischen Landwirthschaftskammer hat kürzlich über ein Schreiben, das ihm vom Landwirthschaftlichen Verein in Gerdauen, dem Wohnsitz des Edlen Klinckowström, zuging, verhandelt. Danach soll die kgl. Eisenbahndirektion in Königsberg dafür sorgen: 1) daß zu den Arbeiten des Bahnbaues in hiesiger Gegend nur russisch-polnische Arbeiter verwendet werden; 2) die Bauunternehmer sollen verpflichtet werden, ihre Arbeiter aus dem Auslande zu beziehen; 3) soll die kgl. Eisenbahndirektion in Erwägung ziehen, ob es nicht durchführbar ist, daß die späterhin bei den Betrieben der kgl. Eisenbahn beschäftigten und angestellten Arbeiter und Hilfsarbeiter und auch kleinen Beamten, wie Weichensteller, Bahnwärter, Bremser usw. mehr aus den westlichen nach den östlichen Provinzen gezogen werden; 4) sollen Unternehmer und Eisenbahnbehörden den Prüfungen der Legitimationen der Arbeiter mehr Aufmerksamkeit schenken, damit der Kontraktbruch der Arbeiter möglichst verhindert wird. Natürlich hatte der „patriotische“ Vorstand der Landwirthschaftskammer gegen die Wünsche der „national“ gesinnten Gerdauener Agrarier nichts einzuwenden, nur fand er, daß der dritte Antrag

nicht recht durchführbar sei. Vielleicht können die ostpreußischen Agrarier es noch mit ihren „nationalen" Ansichten und Gefühlen vereinbaren, wenn in Ostpreußen auch die Stellen der Unterbeamten mit Russen besetzt werden.

Vom deutsch-polnischen Versöhnungs-Kriegsschauplatze wird der „Volksztg." folgende Neuigkeit mitgetheilt: Der polnische Verein „Jednosc" in Danzig ist im Besitz einer Aktie der „Gesellschaft der schönen Künste" in Krakau. Da der Verein aber die alljährlich auf seine Aktie fallende Prämie (ein Gemälde) in seinem Vereinslokale nicht aufhängen kann, so veranstaltete er unter seinen Mitgliedern eine Versteigerung dieser Prämie. Darin erblickte der überwachende Polizeikommissar Herr Naporra (sozialistengesetzlichen Angedenkens!) eine Lotterie, wozu die Einholung der Erlaubniß beim Oberpräsidenten nothwendig gewesen wäre. Jetzt ist behördlicherseits gegen sämmtliche Vorstandsmitglieder der Gesellschaft „Jednosc" das Verfahren wegen Veranstaltung einer verbotenen Lotterie eingeleitet worden. — Wir fürchten, daß auch dieser neue Weg, die Polen zu deutschen Patrioten zu erziehen, sein Ziel verfehlen wird.

Lachende Richter. Wegen Beleidigung des Richterkollegiums der 2. Strafkammer des Landgerichts II hatte sich Dienstag der Redakteur des „Vorwärts", Genosse August Jacoby, vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin zu verantworten. Der Anklage lag eine Kritik zu Grunde, welche am 2. September v. J. im „Vorwärts" über eine Verhandlung veröffentlicht worden war, bei der das vorgenannte Richterkollegium unter dem Vorsitz des Landgerichtsraths Herzog betheiligt war. Die dritte Strafkammer des Landgerichts I hatte es ursprünglich abgelehnt, das Verfahren gegen Jacoby zu eröffnen, auf die vom Staatsanwalt eingelegte Beschwerde wurde indessen vom Kammergericht im entgegengesetzten Sinne entschieden. Der beanstandete Artikel trug die Ueberschrift: „Zur Naturgeschichte der bürgerlichen Justiz" Es wurde darin folgender Fall mitgetheilt: Der Maurer Hahn war der Beleidigung und der versuchten Nöthigung beschuldigt. Der Belastungszeuge, Maurer Schulz, welcher sofort vereidet wurde, bekundete, daß er nach Beginn einer Arbeit von dem Angeklagten gedrängt worden sei, dem Zentralverein beizutreten und als er sich ablehnend verhielt, habe Hahn gesagt: „Wenn Du nicht beitrittst, giebt es was heraus!" Der Vorsitzende habe gefragt: „Welchen Zweck hat der Verein?" worauf der Zeuge entgegnet habe: „Gar keinen, als den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen." Diese Bemerkung habe bei dem größten Theil des Richterkollegiums lautes Lachen hervorgerufen. Man drückte dem Zeugen auch seine Zustimmung durch entsprechende Geberden aus. Ein Beisitzer, Landgerichtsrath Neumann, habe den Zeugen dann zu weiteren Bekundungen ermuthigt mit den Worten: „Sie fürchten sich wohl? Wir werden Sie schützen." Der Zeuge Schulz habe dann noch eine beleidigende Aeußerung wiedergegeben, welche der Angeklagte ausgestoßen habe. Es seien dann noch drei Entlastungszeugen vernommen worden, die trotz des Antrages des Vertheidigers, Rechtsanwalt Herzfeld, unvereidet blieben. Diese bekundeten, daß sie unmittelbar neben Hahn und Schulz gestanden hätten, als das Gespräch zwischen ihnen stattfand. Sie hätten von den beanstandeten Aeußerungen nichts gehört. Der Staatsanwalt habe den Angeklagten für überführt erachtet und gegen ihn 1 Monat Gefängniß beantragt. Nun habe der Vertheidiger die Vertheidigung niedergelegt und den Saal verlassen. Der Gerichtshof habe nach dem Antrage des Staatsanwalt erkannt. Der Bericht schloß mit folgender Bemerkung: Der Vortheil ist nicht abzusehen, weshalb solche Sachen vor den Richter kommen, die Polizeibehörde würde es vielleicht mit einem Strafmandat in Höhe von 20 Mark geahndet haben, wenn ein Maurer zu dem anderen sage, „mit Nachtwächtern arbeiten wir nicht" und „Wenn Du nicht beitrittst, giebt es was heraus!"

In diesem Bericht fand die Anklagebehörde den Vorwurf der Parteilichkeit gegen das betreffende Richterkollegium. Nur Landgerichtsrath Neumann hatte Strafantrag gestellt. Der Angeklagte bestritt, daß in dem Artikel etwas Beleidigendes enthalten sei. Er weigere sich, den Verfasser zu nennen und verweigere ebenfalls die vom Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Denso, an ihn gerichtete Frage zu beantworten, ob Rechtsanwalt Herzfeld der Verfasser sei. Es wurden sämmtliche Richter vernommen, welche an der Verhandlung Theil genommen hatten. Die Zeugen gaben zu, daß möglicherweise die erwähnte Antwort des Zeugen Schulz Heiterkeit bei ihnen hervorgerufen habe, aber mit Entschiedenheit müßten sie sich gegen den Vorwurf verwahren, daß sie nicht vorurtheilsfrei ihres Amtes gewaltet hätten. Der Zeuge Landgerichtsrath Neumann gab zu, daß er damals infolge eines kaum überstandenen Nervenleidens sein Mienenspiel nicht in voller Gewalt gehabt habe. Zeuge Rechtsanwalt Herzfeld bekundete, daß der Inhalt des Artikels auf seinen Angaben beruhe und daß er die darin mitgetheilten Thatsachen im vollen Umfange aufrecht halte. Der Zeuge Herzfeld wurde nicht vereidet. Der letzte Zeuge, Rechtsanwalt Heine, bekundete, daß er nur über den Landgerichtsrath Neumann zu urtheilen vermöge. Dieser habe die Gepflogenheit, bei der Vernehmung von Zeugen in eigenthümlicher Weise zu lächeln und wenn er (Heine) auch nicht den geringsten Grund zu der Annahme habe, daß die Unparteilichkeit des Landgerichtsraths Neumann anzuzweifeln sei, so könne es doch sein, daß Leute, die den Herrn nicht kennten, auf andere Gedanken kämen. Staatsanwalt Plaschke führte aus, daß der ganze Artikel und insbesondere die Ueberschrift und der Schluß beleidigender Natur seien. Als einziger Milderungsgrund stehe dem Angeklagten der Umstand zur Seite, daß der R.-A. Herzfeld der geistige Urheber des Artikels sei. Er beantrage gegen den Angeklagten eine Gefängnißstrafe von vier Monaten. (!!) Der Vertheidiger, R.-A. Heinemann, erhob gegen die Zulässigkeit des Verfahrens Bedenken formaler und juristischer Natur. Im Uebrigen hielt der Vertheidiger den Wahrheitsbeweis für erbracht und begründete hierauf seinen Antrag auf Freisprechung. Der Gerichtshof kam zu einem freisprechenden Erkenntniß und zwar aus thatsächlichen Gründen. Es sei erwiesen, daß in dem Richterkollegium bei der Antwort des Zeugen gelacht worden sei und wenn auch angenommen worden sei, daß dies unwillkürlich und keineswegs in der Absicht geschehen sei, die Partei, der der Angeklagte angehörte, herabzusetzen, so könne doch nicht verhehlt werden, daß dieser Eindruck hervorgerufen werden konnte. Eine Beleidigung sei deshalb in dem beanstandeten Artikel nicht zu erblicken!

Die deutsche Strafexpedition in Südschantung ist beendet. Der „Nordd. Allg. Ztg." zufolge ist das in Jichao verbliebene deutsche Detachement von dort am 26. v. M. abgezogen und ohne jeden Zwischenfall nach Tsintau zurückgekehrt. Fünf Literaten sind von demselben als Bürgen mitgenommen worden, bis die eingeleitete Bestrafung der dem Magistrat von Jichao namhaft gemachten Rädelsführer bei der Mißhandlung des Missionärs Stenz durchgeführt sein wird. Die Rückkehr der Expedition hat angeordnet werden können, nachdem festgestellt wurde, daß dieselbe eine gute Wirkung auf die Bevölkerung gehabt hat. In der Umgegend von Jichao und Itschoufu ist jetzt alles friedlich. Auf Verlangen der deutschen Regierung hat überdies die chinesische Regierung an sämmtliche in Betracht kommenden Lokalbehörden von neuem strenge Befehle ertheilt, sich den Schutz der deutschen Reichsangehörigen mit allem Eifer angelegen sein zu lassen.

Kleine politische Nachrichten. Die Freisinnigen haben beschlossen, die Nationalliberalen in dem bevorstehenden Wahlkampfe im Wahlkreis Emden-Norden gegen den Kandidaten der vereinigten Konservativen und Agrarier, den Grafen Knyphausen, zu unterstützen. — Die wegen Verspottung gewisser die Jagdthätigkeit des Kaisers feiernder Zeitungsartikel erfolgte Konfiszirung der „Augsburger Stadtzeitung" ist vom Landgericht Augsburg aufgehoben worden. In der Begründung heißt es, daß in dem Artikel wohl stark aufgetragen, aber eine Beleidigung des Kaisers nicht enthalten sei. — Das Ermittelungsverfahren wegen Veröffentlichung des kriegsgerichtlichen Urtheils in der Duellsache des Leutnants Dörring in Koblenz ist auch auf mehrere Berliner Blätter ausgedehnt worden. — Gegen den Landgerichtsdirektor Küchler in Darmstadt ist ein erneutes Disziplinarverfahren eingeleitet worden. Küchler soll sich bekanntlich in bedenkliche Geschäftsverbindungen mit einem Fabrikanten eingelassen und seinen amtlichen Einfluß zur Unterstützung dieser Geschäftsmanipulationen benutzt haben. — In der vielerwähnten Spieleraffäre in Berlin ist nunmehr die Anklage fertiggestellt und dürfte den Betheiligten in den nächsten Tagen zugehen. Das Rubrum dieser Strafsache ist übrigens nicht geändert worden, sie ist jetzt nicht mehr Wolff und Genossen, sondern v. Kayser und Genossen bezeichnet, und eine Folge dieser Aenderung ist, daß die Hauptverhandlung nicht vor der achten Strafkammer, sondern vor der vierten Strafkammer stattfinden wird. Der Hauptverhandlungstermin ist Ende Juni zu erwarten. Für die Erledigung des Prozesses sind sechs Tage in Aussicht genommen, da von der Staatsanwaltschaft allein gegen 70 Zeugen vorgeladen werden. — Der umgekehrte nationalliberale Landsturm. Ein Verein der nationalliberalen Jugend ist in Elberfeld gegründet worden. Dabei schwärmen die Nationalliberalen für den Ausschluß der Minderjährigen vom politischen Vereinsleben. — Den Meistbegünstigungsvertrag mit der Schweiz hat die Regierung der Vereinigten Staaten gekündigt. — Die außerordentliche Session des finnländischen Landtages ist am Dienstag durch den Generalgouverneur, der die betr. kaiserl. Verfügung verlas, geschlossen. — Sämmtliche in Wehrpflicht stehenden Finnländer beschlossen, falls die russische Militärvorlage ihnen von der Regierung aufoktroyirt werden sollte, nach Schweden auszuwandern. Mehrere Hundert junge Leute sind bereits abgereist. — Aus Jassy, 29. Mai, wird berichtet: Nach einer von antisemitischen Studenten veranstalteten Versammlung kam es auf den Straßen zu Ruhestörungen, woran sich antisemitische Studenten und andere Personen betheiligten. Die Fenster und Thüren einiger Läden wurden zertrümmert. Polizei und Militär stellten die Ordnung wieder her. Einige Polizisten und mehrere Demonstranten erlitten Verletzungen, jedoch keine schweren. Viele Personen wurden verhaftet; eine Untersuchung ist eingeleitet worden. — Der Führer der chinesischen Reformpartei, Kang-Yu-Wei hat sich von Japan nach Amerika eingeschifft. Er beabsichtigt, sich von da nach England zu begeben. In Amerika dürfte ihm wohl der Boden zu heiß sein, weil bei der großen Anzahl von Chinesen ein längerer Aufenthalt daselbst große Gefahren für seine persönliche Sicherheit bietet. Als er noch in Japan war, hatte die liebenswürdige Kaiserin Mutter für seine heimliche Ermordung eine hohe Belohnung ausgesetzt und in Amerika ist er durchaus nicht vor seiner Ergreifung durch freundliche Landsleute gesichert.

Frankreich.

Die Revision des Dreyfus-Prozesses vor dem Kassationshof. Mittwoch Mittag um 12 Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet, der Andrang ist weniger groß, als an den vorhergehenden Tagen. Generalstaatsanwalt Manau fährt in seinen Ausführungen fort und verbreitet sich eingehend über die Beschaffenheit des Pauspapiers, welches zur Herstellung des Bordereaus verwendet wurde. Manau erklärte weiter, die Aehnlichkeit des Papiers, auf welchem das Bordereau geschrieben wurde, mit dem Briefpapier Esterhazys spreche für die Unschuld Dreyfus'. Sache des neuen Kriegsgerichts werde es sein, diese Unschuld öffentlich zu verkünden; für den Kassationshof genüge es, festzustellen, daß das Urtheil von 1894 verdächtig und anfechtbar erscheine. Manau führte weiter aus, daß Dreyfus mit dem Bordereau nichts zu thun habe, und wirft die Frage auf, ob thatsächlich ein Verrath begangen worden sei, oder ob es sich einfach um eine Mystifizirung und einen Gaunerstreich handele. Weiter stellt der Generalstaatsanwalt fest, daß im Privatleben des Dreyfus nichts zu finden sei, was ihn belaste, daß dagegen das Privatleben Esterhazys viel Belastendes aufweise. Hierauf wurde die Sitzung unterbrochen. — Nach Wiederaufnahme der Sitzung bespricht Manau eingehend die Schriftstücke des geheimen Dossiers und erklärte, dieselben enthielten nichts, was gegen Dreyfus spreche. Von den drei Schriftstücken, wovon Cavaignac gesprochen, um die Verurtheilung Dreyfus' zu rechtfertigen, seien zwei gefälscht, das dritte beziehe sich nicht auf Dreyfus. Manau verurtheilte auf's Schärfste das Benehmen du Paty de Clams, den er einen abgefeimten Heuchler nennt, erklärte, daß er die von Cuignet gegen du Paty de Clam erhobenen Anschuldigungen für unbegründet halte, brandmarkte das von Henry und du Paty de Clam bezüglich der diplomatischen Aktenstücke ersonnene Lügengewebe und stellte fest, daß die Vorenthaltung der diplomatischen Aktenstücke unberechtigt gewesen sei, da keines derselben irgend welche Verwickelungen hätte herbeiführen können. Hierauf wurde die Sitzung abermals unterbrochen. Nach der Wiederaufnahme derselben erklärte Manau, er halte die Wahrheit der Aussagen des Untersuchungsrichters Bertulus hinsichtlich der Zusammenkunft mit Henry für unbestreitbar. Im Laufe seines Plaidoyers gab Manau noch der Ueberzeugung Ausdruck, daß Dreyfus niemals Geständnisse abgelegt habe, und erklärte weiter, die Expertise Bertillons sei unverständlich; er betonte, Dreyfus habe zu wiederholten Malen seine Unschuld versichert, und gab dem Wunsch Ausdruck, daß die schreckliche Marter bald ein Ende nehmen möchte. Manau schloß mit der Versicherung, daß mehrere neue Thatsachen vorliegen, welche die Unschuld Dreyfus' beweisen. Er verlangte deshalb Kassirung des Urtheils von 1894 und Verweisung Dreyfus' vor ein anderes Kriegsgericht. „Der Augenblick", so sagte Manau am Ende seines Plaidoyers wörtlich, „ist feierlich. Das Land wird den Urtheilsspruch vernehmen, die ganze Welt wird ihn sich zu eigen machen, die Geschichte wird ihn ihren Blättern einverleiben. Die Richter, denen wir Alle unterworfen, werden dann das Urtheil fällen, wogegen es keine Berufung giebt." Die Sitzung wurde sodann aufgehoben.

Der Ministerrath unter dem Vorsitz des Präsidenten Loubet beschäftigte sich Dienstag Abend ebenfalls mit der „Affaire". Der Kriegs- und der Marineminister glaubten das Urtheil abwarten zu müssen, ehe sie Befehle an den Gouverneur von Guyana betreffend die Heimschaffung des Exkapitäns Dreyfus erließen. Auf das persönliche Eingreifen des Präsidenten Loubet aber wurde beschlossen, bereits sofort telegraphische Weisungen an den Gouverneur zu senden, damit für Sonnabend alles bereit gehalten werde für die Einschiffung des Gefangenen auf der Teufelsinsel. Der Urtheilsspruch ist ja auch nicht im geringsten mehr zweifelhaft. Nach dem „Voltaire" wird der Kassationshof mit über 35 Stimmen die Revision beschließen; außerdem werde eine Anzahl Stimmenthaltungen erwartet; gegen die Schlußfolgerungen Ballot-Beaupre's dürften sich etwa sechs Räthe aussprechen. Wie „Siecle" meldet, hat sich der Ministerrath auch mit der Bestrafung der in der Dreyfus-Affaire kompromittirten Offiziere beschäftigt; der Kriegsminister werde nicht einmal die bevorstehenden Interpellationen in der Kammer abwarten, um die Bestrafung zu vollziehen. — Rochefort ist völlig übergeschnappt vor Wuth und tobt bereits im „Intransigeant" nach reaktionärstem Rezept. In einem Leitartikel „Der Insurgent Ballot-Beaupre" stellt er den Berichterstatter des Kassationshofes auf eine Stufe mit Caserio, Ravachol und anderen Vertretern der Mordanarchismus.

Der Prozeß Deroulede-Habert vor dem Schwurgericht. Deroulede wurde bei seinem Erscheinen mit Zurufen begrüßt. Der Generaladvokat Lombard begann sein Plaidoyer und besprach in ausführlicher Weise die Ereignisse des 23. Februar. Lombard trat sodann für die Disziplin in der Armee und die Freiheit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ein, wandte sich tadelnd gegen die Zeugenaussagen Hervés und Beaurepaires und beendet sein Plaidoyer, ohne einen bestimmten Strafantrag gegen Deroulede und Habert zu stellen. Der Advokat Falateuf begann darauf seine Vertheidigungsrede für Deroulede. Als Falateuf im Verlaufe derselben auf die etwaige disziplinarische Bestrafung des Generals Herve anspielte, geräth Deroulede in Entrüstung, steht auf und ruft: „Das ist Verrath! Als Herve seine Zeugenaussage machte, erfüllte er damit eine muthvolle, rechtschaffene und loyale That. Ich habe es von mir gewiesen, mich an Herve zu wenden. Als ich den Parlamentarismus stürzen wollte, da wußte ich, er würde mir nicht folgen. Herve hat sich niemals mit Politik beschäftigt. Ich werde nicht dulden, daß man ihm die Epaulettes herunterreißt. Behaltet mich im Gefängniß, oder ich werde von Neuem beginnen!" Auf diese Worte Deroouledes folgte ein furchtbarer Lärm und die Rufe: „Es lebe Deroulede!" Die Zuhörer schwenkten Stöcke und Hüte. Auf Befehl des Präsidenten wurde der Saal geräumt und Deroulede aufgefordert, den Saal zu verlassen. Hierauf rief Deroulede: „Es lebe Frankreich, nieder mit den Verräthern!" Das Publikum stimmte in den Ruf ein. Die Sitzung wurde auf 1/4 Stunde unterbrochen. Deroulede und Habert wurden alsdann vom Schwurgerichtshofe freigesprochen. Der Präsident des Schwurgerichts ordnete an, daß Deroulede und Habert sofort freigelassen werden. Das Publikum stürzte hierauf nach der Anklagebank unter den Rufen: „Es lebe Deroulede! es lebe Habert! es lebe die Jury!" und sang die Marseillaise. Deroulede stieg auf die Bank und rief: „Es lebe die Jury!"

Dupuy hatte Mittwoch Vormittag eine Besprechung mit den Ministern des Krieges und der Justiz. Nach Beendigung der Konferenz begaben sich Dupuy, Krantz und Lebret ins Elysee, wo sie Loubet empfing. Dem Vernehmen nach leitet der Kriegsminister eine Untersuchung über das Verhalten des Generals Herve vor dem Schwurgericht. Herve äußerte nämlich bei Abgabe seiner Aussage zu Gunsten Deroouledes, dieser habe das Vertrauen zur Armee, das durch die gegen dieselbe gerichtete Campagne erschüttert werde, wiederherstellen wollen. Der Zwischenfall dürfte übrigens erledigt sein, nachdem Herve in einem Brief an den Kriegsminister seine Aussagen dahin richtig gestellt hat, daß er keineswegs die Absicht gehabt habe, eine politische Anspielung zu machen; er habe von Deroulede nur als Soldatendichter ohne irgend welche politische Hintergedanken sprechen wollen.

Infolge der aufreizenden Artikel der antisemitischen Presse, die die Vertheidiger der Revision als vaterlandslos und die Richter des Kassationshofes als Anarchisten behandelt, haben Dienstag Clemenceau, Jaures, Pressense, Labori sowie mehrere revisionsfreundliche Journalisten beschlossen, sich während dieser Verhandlungswoche nicht in öffentlichen Lokalen zu zeigen, sondern sich in einem Privatlokal zur Besprechung der Tagesfragen zu versammeln. Sie haben gleichzeitig an den Minister des Innern und der Justiz ein Schreiben gerichtet, worin sie die Artikel, die Aufreizung zum Morde enthalten, zur Kenntniß bringen. Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß, obgleich für Sonnabend bekanntlich strengste polizeiliche Maßregeln

angeordnet, doch noch besonders gegen die Preßhetze vorgegangen wird.

Picquart. Die Anklagekammer hat bereits Dienstag nach 40 Minuten langer Berathung beschlossen, das Urtheil über den Antrag, betreffend die Freilassung Picquarts, zu vertagen.

Die Berathung des Budgets wurde Mittwoch endlich zu Ende geführt. Die Kammer gab in mehreren Punkten den Beschlüssen des Senats nach, beschloß jedoch mit 90 Stimmen Mehrheit, an der Erhöhung des Briefträgergehalts festzuhalten. Die Sitzung wurde suspendirt. Das Budget ging zum dritten Mal an den Senat zurück, der noch versammelt war. Der Senat nahm alsdann das Budget entsprechend den letzten Beschlüssen der Kammer an.

Vom Streik in Creuzot meldet die „Frkf. Ztg.": Der im Eisenwerk Schneider in Le Creuzot bei Lyon, das 15 000 Arbeiter beschäftigt, ausgebrochene Streik scheint große Dimensionen anzunehmen. Mittwoch demonstrirten die Streikenden vor der Wohnung Schneider's, der Deputirter ist, und warfen die Fenster ein. Es kam zu Zusammenstößen mit der Gensdarmerie. Ein Gensdarm wurde verwundet. Das Eisenwerk liefert hauptsächlich für die Marine.

Der Direktor der Weltausstellungsarbeiten, Beauvard, erklärte, wie die Blätter melden, daß der Ausstand in den Werken von Le Creuzot die Fertigstellung der Weltausstellungsarbeiten verzögern werde, da in den Werken große Bestellungen gemacht worden seien.

Rußland.

Die großen Arbeiterausstände in den russischen Ostseeprovinzen. Das Züricher „Volksrecht" erhält aus Libau in Kurland unterm 18. Mai einen Originalbericht, dem wir nachstehendes entnehmen:

Am 13. Mai brach in den meisten größeren Fabriken Libaus ein allgemeiner Streik mit der Forderung: Achtstundenarbeitszeit und Lohnerhöhung (Forderungen, die in der Maiproklamation besonders betont waren) aus. In den folgenden Tagen gesellten sich zu den Streikenden noch fast alle übrigen größeren Fabriken hinzu, so daß schon seit gestern in Libau ein Generalstreik herrscht. Gestreikt wird jetzt auf folgenden Fabriken: auf der Zündholz-, Kapsel-, Blech-, Linoleum-, Farben-, Draht-, Oelfabrik, der Maschinenfabrik von Strupp, der Kalk- und Cementfabrik von Riek und in der Dampftischlerei von Tielitz; außerdem streikt noch ein Theil der Hafenarbeiter (ihre Anzahl beläuft sich im ganzen auf 10 000), Zimmerleute und Maurer. Um zu zeigen, wie stark und allgemein die Streikbetheiligung ist, sei nur angeführt, daß auf der Drahtfabrik von den dort beschäftigten 1850 Arbeitern bloß 6 Streikbrecher sich zur Arbeit eingefunden hatten, die aber, als sie merkten, daß ihre anständigen Arbeitsgenossen ihnen für solch eine Arbeits„willigkeit" eine entsprechende „Ovation" vorbereiten, ganz bald aus der Fabrik verdufteten. Die meisten Streikenden haben ihre Sonntagskleider angelegt und gehen ganz ruhig durch die Straßen, wo gewissermaßen eine Feiertagsstimmung herrscht. Die die Straßen massenhaft durchziehenden Militärpatrouillen, Gensdarmen und andere „Friedensstifter" haben „leider" gar keinen Anlaß und Gelegenheit, ihre „kleinkalibrigen Friedens- und Beruhigungsinstrumente" irgendwie anzuwenden, da ja selbst die hochwohllöbliche Obrigkeit zugeben muß, daß die Streikenden sich musterhaft führen — zum großen Leidwesen der Obrigkeit.*)

Nur in Neu-Libau ist gestern von der dortigen Blechfabrik ein Trupp Arbeiter mit fünf rothen Fahnen unter Hochrufen auf den Achtstundenarbeitstag, die Konstitution, Koalitions- und Preßfreiheit durch die Straßen gezogen; die fünf Fahnenträger sind verhaftet worden. Arretirt sind bis heute 26 Arbeiter und 3 Arbeiterinnen.

Gestern war der kurländische Gouverneur hier und unter seinem Vorsitz wurde eine Sitzung abgehalten. Die Arbeiter einer jeden Fabrik hatten je einen Delegirten gesandt, die ihm ihre Forderungen unterbreiteten, wobei sie besonders auf die lange Arbeitszeit (der gesetzlich festgesetzte 11½-Stundenarbeitstag besteht blos auf dem Papiere) und die ganz unerhört niedrige Bezahlung in einigen Fabriken (in der Kapsel- und Zündholzfabrik von Puchert, wo hauptsächlich ganz junge Mädchen arbeiten, können manche blos 25, ja oftmals nur 13 Kopeken täglich verdienen!) hinwiesen. Der Gouverneur versprach, darüber den betreffenden Minister sogleich zu benachrichtigen. Auf seine Anordnung müssen während des Ausstandes alle Schänken geschlossen bleiben.

In Anbetracht dessen, daß auf einigen Fabriken die Arbeiter schon seit mehreren Jahren gut organisirt sind und daß auch das Bildungsniveau der lettischen Arbeiter ein dem deutschen gleichkommendes ist (bei uns ist der dreijährige Schulbesuch obligatorisch) und nicht zum mindesten auch deswegen, daß diesmal erfreulicherweise auch die litauischen und polnischen Arbeiter, deren es in Libau eine beträchtliche Anzahl giebt und die bei früheren Ausständen dank ihrer Rückständigkeit und weil fast gar nicht organisirt, meist als Streikbrecher auftraten, diesmal zum Theil auch mitstreiken, ist wohl anzunehmen, daß die Ausständigen wenigstens theilweise ihre nur zu gerechten Forderungen erzwingen werden.

Zwei Fabriken (Tielitz und Riek) haben die geforderte Lohnerhöhung schon bewilligt, doch die Arbeiter beschlossen einstimmig, nur dann die Arbeit aufzunehmen, wenn auch die anderen Fabriken sich dazu bequemt haben werden.

Ueber die Zustände während des Streiks in Riga schreibt der „Leipz. Volksztg." ein Arbeiter unterm 22. Mai folgendes Stimmungsbild:

Ringsherum Höllenlärm: hier und da lohen Feuersbrünste auf; Kosaken schießen und schlagen mit ihren Reitpeitschen. Unsere alte liebe Riga wie ein grausig erschüttertes Meer . . . Es streiken Tausende von Arbeitern. . . . Der Streik begann am 5. Mai. Ein Jutefabrikant hatte den Arbeiterinnen höheren Lohn versprochen. Aber bald erweist es sich, daß er den Lohn nicht erhöht, sondern um 15 Kopeken erniedrigt. Die Arbeiterinnen gehen zum Gouverneur, um sich darüber zu beklagen, aber die zusammenberufenen Polizisten und Gendarmen sperren sie in den Pleskauer Garten. Die Arbeiter der Waggonfabrik Phönix erfahren das und eilen ihnen zu Hilfe und befreien sie. Nun entsteht eine wahre Schlacht. Polizei und Gendarmerie schießen in die Massen. Viele werden getötet, noch mehr verwundet. In der folgenden Nacht demoliren und zünden Arbeiter, Arbeiterinnen und Studenten des Polytechnikums (300 an Zahl) alle Bordelle an. Keines ist übrig geblieben. Es sieht schaurig aus. Alles wird zerschlagen. Die allergrößten Helfer sind die Straßenjungen. Zu Hunderten angesammelt, reißen sie Pflastersteine aus und übergeben diese den Arbeitern und werfen auch selber auf die Polizei. Am 7. Mai vermehrt sich die Zahl der Streikenden. Trotz aller Bewachung von Polizei und Soldaten versammeln sich im Garten Arkadia um 12 Uhr nachts 7000 Arbeiter, zumeist lettische. Alle diese Tage sind die gesammten Gasthäuser geschlossen, ohne dringende Nothwendigkeit darf sich niemand auf den Straßen zeigen. In derselben Nacht werden einige Fabriken angezündet. So geht es jeden Tag zu. Es schließen sich immer mehr Arbeiter an (auch von der Baltischen Waggonfabrik ungefähr 4000). Heute wird die angefangene Arbeit, d. h. die Demolirung der Fabriken, fortgesetzt. Arbeiter wie Fabrikanten und Polizeiorgane, alle gebrauchen Waffen. Ein Opfer nach dem anderen fällt in dieser grausigen Schlacht. In unserem Hause wohnt ein Arzt, zu ihm werden viele Verwundete gebracht. Die Menschenmenge versperrt die Eisenbahnwege. Es kommen Züge an, werden aber nicht durchgelassen. Kosaken reiten in die Menschenmengen und schlagen mit ihren Nagaikas.

Die Nacht ist vorbei und wieder ist viel Blut geflossen. Die Arbeiter der Zündhütchenfabrik wollen heute die Arbeit niederlegen und wenn dann ihre Forderungen nicht erfüllt werden, so wird die Fabrik niedergerissen. Soldaten umringen die Fabrik von allen Seiten, um sie zu schützen. Kosaken reiten auf den Straßen, mit Flinten, Piken und Nagaikas bewaffnet. Zwei Fabriken: Eisenfabrik Motor und die Spinnereifabrik (Eigenthümer ein Engländer) sind in der Nacht niedergerissen. Die vergangene Nacht hat viele Opfer gefordert. Die Zusammenstöße übertreffen alle vorhergehenden. Getötet sind sehr viele. Wie man hört, werden Kanonen gebraucht, wenn die Streikenden nicht nachgeben.

*) In Libau ist unterdessen ebenfalls der Belagerungszustand verhängt worden.

Amerika.

Die Standard Oil Company. Der Generalanwalt des Staates Ohio, wo die Standard Oil Company inkorporirt ist, hat der mit der Untersuchung der Trusts beauftragten Kommission in Washington einige Aufschlüsse über den Petroleumtrust gegeben. Er sagte, daß die zum Trust gehörenden Gesellschaften in Ohio über alles gebieten, was der Trust gebraucht, über die Produktion, den Transport, die Raffinerie und die Ablieferung des Petroleums. Der Trust habe sogar sein eigenes Telegraphensystem und wo er fremde Telegraphen benutzt, da genieße er große Vergünstigungen. Die Eisenbahnen befördern das Petroleum um 400 Prozent billiger als alle anderen Güter. Da der Trust den Verkaufspreis des Petroleums nach Belieben feststellen kann, kann er auch beliebig hohe Dividenden zahlen. Der Verwaltungsrath besitzt 466 280 Aktien von den 700 000 des Trust, während der Präsident, John D. Rockefeller, davon allein so viel besitzt, daß sein Wille ausschlaggebend ist. Die Anlagen des Trust waren ursprünglich 97 250 000 Dollars werth, jetzt aber muß diese Zahl mit fünf multiplizirt werden. Nach Ansicht des Generalanwalts, der bisher vergebens die Gesetze des Staates gegen die Standard Oil Co. angerufen hat, müßte der Hebel bei den Eisenbahnen angesetzt werden. Man solle diesen ihren Freibrief nehmen, wenn sie nicht aufhören, dem Trust billigere Frachtsätze zu gewähren. Die Bruttoeinnahmen des Trust belaufen sich für Ohioer Petroleum allein auf 120 000 000 Dollars jährlich und Alles, was über 4 Cents die Gallone eingenommen wird, ist Reinprofit für den Trust dessen jährlicher Reinüberschuß den Werth sämmtlicher landwirthschaftlicher Produkte des Staates übersteigt. Auf Besprechung der von ihm erhobenen Anklage, daß der Trust durch Bestechung eine Untersuchung zu verhindern versucht habe, wollte der Generalanwalt nicht näher eingehen, weil diese Angelegenheit gegenwärtig das Staatsobergericht beschäftigt.

Die Klagen der Neger. Mit besonderem Hinblick auf die vielen Lynchmorde, die in jüngster Zeit in den Südstaaten an Negern verübt worden sind, hat der amerikanische Bund der Farbigen, der „National Afro-American Council" einen Aufruf an seine Rassegenossen erlassen, der sie auffordert, den kommenden 2. Juni als einen Buß- und Bettag zu begehen und zum barmherzigen Gott zu flehen, daß er sie erlöse von der ungerechten, grausamen und barbarischen Behandlung, der die Neger in einem großen Theile der Vereinigten Staaten verfallen seien. Unter den Klagen werden folgende aufgestellt: „Wir bezahlen jährlich Millionen Dollars, um auf „Jim Crow"-Cars zu fahren (den Niggerwagen der Eisenbahnen im Süden), die oft kaum genug als Viehwagen sind, und müssen doch so viel bezahlen wie andere, denen jede Annehmlichkeit und Bequemlichkeit gewährt wird. Indianer, Chinesen und Angehörige jeder anderen Rasse können reisen wie sie wollen. In manchen Theilen des Landes können wir, und wenn wir tausend Meilen fahren, nicht eine Tasse Kaffee oder eine Tasse Thee erhalten, weil keine Vorkehrungen getroffen sind oder getroffen werden dürfen, uns für unser Geld etwas zu essen zu geben." „Wir werden zu Tausenden vor die Gerichte geschleppt und zu jeder Art von Strafe verurtheilt, zur Todesstrafe sogar, ohne daß uns das Recht gewährt wird, vor einer Jury prozessirt zu werden, die ganz oder doch theilweise aus Vertretern unserer Rasse bestände; während es doch ein einfaches Gebot der Gerechtigkeit ist, uns Richter und Geschworene zu geben, die frei von Voreingenommenheit und Rassenvorurtheil über uns aburtheilen könnten." — „In vielen Gegenden" — heißt es weiter, — „werden wir auf leichtfertigen Verdacht hin, ohne Schuldbeweis, als angebliche Verüber der abscheulichsten und empörendsten Verbrechen verhaftet und ins Gefängniß geworfen; dann kommt ein Mob unwissender, böswilliger, oft trunkener Leute, denen die Schlüssel zum Gefängniß und die Gefangenen ausgeliefert werden, und der unter Verdacht stehende Neger wird den Wächtern des Gesetzes entrissen, wird gemartert, gehängt, erschossen, zerfleischt und verstümmelt oder gar mit teuflischer Grausamkeit lebendigen Leibes verbrannt."

Ostasien.

Das englisch-russische Abkommen betreffend China erweist sich mehr und mehr als ein großartiger Reinfall für England. In Wirklichkeit hat das Abkommen, wie der Pekinger Korrespondent der „Times" konstatirt, nur die englisch-russischen Mißhelligkeiten gesteigert, den britischen Einfluß in China geschwächt und große Unzufriedenheit bei den Japanern hervorgerufen. Die Russen sind so boshaft, sich bei der Forderung der Konzession zum Bau einer Eisenbahn von der Mandschurei nach Peking ausdrücklich auf das Abkommen mit England zu beziehen. Die chinesische Regierung setzt der Forderung vorläufig noch Widerstand entgegen, aber schließlich wird sie gewiß doch nachgeben. Inzwischen werden die Russen immer anspruchsvoller. Da die russisch-chinesische Bank über den Bau einer Eisenbahn durch die Provinz Schansi nach der Hauptstadt der Provinz Schansi in Unterhandlung steht, hat der russische Gesandte dem Tsung-li-Yamen mitgetheilt, daß keine andere Konzession zum Bau einer Eisenbahn vom Süden her zur Herstellung dieser Eisenbahnverbindung ohne vorherige Zustimmung Rußlands gewährt werden dürfe.

Lübeck und Nachbargebiete.

1. Juni.

Schweinburg ist gestern in den „Lüb. Anz." besonders fleißig gewesen. Zunächst erwürgt er in einem Leitartikel die sozialistischen Pfingstbetrachtungen. Er hat nur einen Ausdruck für dieselben: frech. Wie wortarm! In demselben Produkt zieht er über die von Arbeitergroschen lebenden „Hetzer" her und redet große Dinge von der Unfähigkeit der Sozialdemokraten, zu verwalten. Die erste stereotype Redensart der von Arbeitergroschen lebenden Stümmlinge übergehen wir in Gemüthsruhe, — wir wissen, daß unsere Leser mit ihr vertraut sind und sie zu würdigen verstehen, — und auf die zweite gehen wir auch nicht um ihrer selbst willen, sondern deswegen ein, weil gerade eine Darstellung aus bürgerlichen Kreisen vorliegt, die als passende Illustration dienen kann. Die über den Verdacht der Sozialistenfreundschaft erhabenen „Straßburger Neuesten Nachrichten" lieferten denselben. Das Urtheil derselben über die außerordentlich brillanten Leistungen der von Sozialdemokraten geleiteten Ortskrankenkasse haben wir bereits vor einiger Zeit wörtlich wiedergegeben. Es beweist, daß es auch noch Leute giebt, denen blinder Arbeiterhaß das ehrliche Urtheil noch nicht in dem Maße getrübt hat, wie es bei manchen nationalliberalen Politikern der Fall ist. Die „Trägheit und Unfähigkeit" scheint denn doch manchmal ganz gute Früchte zu zeitigen. — ad 2. ärgert es Schweinburg, daß die deutschen Arbeiter für die ausgesperrten dänischen Kollegen sammeln, er frägt, wie lange die Arbeiter dergleichen noch thun wollen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, werden sie es noch ebenso oft, wie gern machen. — ad. 3 unterstellt er der Sozialdemokratie, sie begünstige die Vergnügungssucht der Arbeiter, weil sie dabei profitire. Thut uns leid! Da irrt der gute Mann. Wo die Arbeiter sich in öden Vergnügungen und stumpfsinniger Vereinsmeierei ergehen, pflegen sie wenig Sinn und Geld für die Organisation übrig zu haben, zu der wir sie durch Belehrung aller Art heranzuziehen trachten. Daß im übrigen auch der Arbeiter sich einmal amüsirt, ist sein gutes Recht, und nicht das Privileg von Leuten, die es sich leisten können, Mitglieder von Millionenklubs und ähnlichen fashionablen Vereinen zu sein. — Kein Tag ohne ein paar Thorheiten! — Heute morgen paradirt Schweinburg mit zwei Waschzetteln. In dem einen wird uns, speziell aber auch Liebknecht, Unkenntniß der englichen Verhältnisse vorgeworfen, in dem anderen der Krankenkassenkongreß als ein „sozialdemokratischer Mißerfolg" hingestellt. Wir erwähnen es der Vollständigkeit halber.

== **Ein bedeutendes Feuer** kam gestern Abend gegen 8 Uhr auf der Petroleumrampe am Zollschuppen des Bahnhofes zum Ausbruch. Einige hundert Fässer Petroleum geriethen aus bisher unaufgeklärter Ursache in Brand. Ungeheure schwarze Rauchwolken zogen ca. ½ Stunde lang über die Stadt, Tausende von Menschen zum Holstenthore hinauslockend, wo auf den Wallwegen stellenweise die Schaulustigen sich gewaltig drängten. In der Hast des Augenblickes hatte man vergessen, die Feuerwehr zu benachrichtigen, doch gelang es dieser und der Krempelsdorfer Wehr, welche kräftig mit eingriff, nicht nur den stark bedrohten Zollschuppen zu retten, sondern auch in verhältnißmäßig kurzer Zeit das Feuer zu bewältigen. Am meisten Schwierigkeiten verursachte die Dämpfung des brennenden, aus den platzenden Fässern ausströmenden Petroleums. Erst als man zu dem bewährten Mittel griff, Sand in die Flammen zu werfen, war man ihrer bald Herr. Da der Wind nach der Stadtseite stand, konnte der Bahnverkehr im vollem Umfange aufrecht erhalten werden. Der Schaden dürfte ein nicht unbedeutender sein. Vernichtet wurden leider auch eine Anzahl stattlicher Bäume. Eine stark bedrohte, den Verkehr mit Hamburg vermittelnde Telegraphenstange wurde mit großer Mühe gerettet. — Wie verlautet, sollen Schulknaben das Feuer muthwillig angelegt haben.

pb. **Diebstähle.** Anzeige ist erstattet gegen zwei Dienstmädchen, von denen das eine seiner Herrschaft Kleider im Werthe von 18 Mark entwendet haben soll, während das andere einer Gärtnersfrau ein Medaillon und ein Armband gestohlen hat. — Einem Hausknecht wurden, vermuthlich von einem Bettler, Kleidungsstücke im Werthe von etwa 66 Mark aus einer verschlossenen Kammer gestohlen.

pb. **Mißhandelt** worden sein will ein Zimmerer bei der Arbeit von seinem Parlier.

pb. **Entlaufen** war vorgestern Abend ein Insasse der Irrenanstalt. Er wurde von einem Schutzmann in der Weinbergstraße angetroffen und zurückgeführt.

Verbotenes Baden. Laut Bekanntmachung des Polizeiamtes ist das Baden außerhalb der Badeanstalten außer im Hafen verboten: 1) In der Trave: auf der

Strecke von der ersten Biegung der Trave oberhalb der Motorboot-Anlegebrücke zu Hohenstiege (Padelügge) bis zur 7½ km Bake unterhalb der Herrenfähre, mit Ausnahme: a) des Armes des alten Fahrwassers bei Ballastkuhl, b) des Armes des alten Fahrwassers bei Schwartau oberhalb des Eisenbahndammes, c) des Suhrbrook bei dem Durchlasse oberhalb Gothmund. — 2) In der Wakenitz: a) in der Innenwakenitz, b) in der Außenwakenitz vom Damm bei dem Burgthor bis zur Brücke der Mecklenburgischen Friedrich-Franz-Eisenbahn oberhalb des zweiten Fischerbudens. — Bei dem Baden sind Badehosen zu benutzen. — Uebertretungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk., eventuell Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Postalisches. Der Staatssekretär des Reichspostamtes hat angeordnet, daß bei der Präsentation von Wechseln durch die Post in gleicher Weise verfahren werde wie seitens andererBehörden und Beamten, und zwar in dem Sinne, daß die bei den Behörden und Beamten übliche zweitägige Frist auch von der Reichspost zugestanden werde.

Handelsregister. Am 31. Mai 1899 ist eingetragen auf Blatt 380 bei der Firma „Kniep u. Bartels": Der Kaufmann E. F. Bartels ist gestorben. Das Geschäft mit der Firma ist auf eine Kommanditgesellschaft übergegangen; Persönlich haftende Gesellschafterin: E. M. F. Bartels, Weinhändlerin in Lübeck. Kommanditgesellschaft. Prokuristen: J. Chr. F. Lüer, Privatier in Lübeck. J. J. Chr. Sander, Kaufmann in Lübeck.

Die Barbier-Innung theilt uns durch ihren Obermeister mit, daß von heute ab der Mindestpreis für Haarschneiden bei Erwachsenen 30 Pfg., bei Kindern 20 Pfg. betrage. Andere Preisänderungen fänden nicht statt. (Vergl. auch Inserat in heutiger Nummer.)

Der hiesige Kanalverein hat in einer an das preußische Abgeordnetenhaus gerichteten Petition die Bitte ausgesprochen, man möge der Kanalvorlage zustimmen und dadurch zur Schaffung eines großen, das ganze deutsche Reich umfassenden Binnenschifffahrtsnetzes entscheidend beitragen.

Bestrafte Rohheiten. Der Mieter F., welcher den 1. Mai für den geeigneten Tag erachtete, den Portier Z. der „Centralhallen" auf dem Israelsdorfer Festplatze zu mißhandeln, soll für diesen Streich auf 3 Monate nach dem Marstall. Der Böttcher W., welcher Kollegen, die nicht gefeiert hatten, wörtlich und thätlich angriff, soll für diese Unbesonnenheit 60 Mk. Geldstrafe bezahlen.

: **Stockelsdorf.** Feuer. Gestern Morgen 12½ Uhr brach im Hause des Kuchenbäckers Muyßers in Marienthal auf dem Boden Feuer aus und zerstörte es. Die Bewohner sowohl, wie auch das Vieh konnten gerettet werden, ebenso die Fleischwaaren des Schlachters Reining, von den Mobilien jedoch nur einiges. Die Freiwillige Stockelsdorfer Feuerwehr war um 1 Uhr zur Stelle, die Krempelsdorfer bald darauf. Das Löschen wurde erschwert, da im Brunnen wenig Wasser vorhanden war. Es mußte direkt aus dem Landgraben gespritzt werden.

Kiel. Unfälle auf der Werft. Der Schiffsbaudirektor Hagen stürzte auf der Germaniawerft von der Taufkanzel des neuerbauten Linienschiffes „Ersatz König Wilhelm" und erlitt einen Schädelbruch, welcher nach kurzer Zeit seinen Tod herbeiführte. In demselben Betriebe wurde der Arbeiter Kranich durch einen herabfallenden Balken, welcher ihm den Brustkasten eindrückte, auf der Stelle getödtet.

Hadersleben. Köllerkurs. Es sind drei ausgewiesene Mamsellen zu verzeichnen, deren') Dienstherren dänische Versammlungen besuchten. Hurrah!

Schwaan. Raus damit! Nach kriechervereinlichem Muster hat die hiesige Schützenzunft beschlossen, von Neuaufzunehmenden die Erklärung zu verlangen, daß sie der Sozialdemokratie fernstehen. Na, das hilft sicher!

Bremen. Die Dachdecker sind in den Streik eingetreten. Zuzug ist fernzuhalten.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Schneider. Hasenclever sprach hier, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, zuletzt 1884 in Lübeck im Wilhelmtheater. Ueberwacht war die Versammlung vom Kommissar Herrich.

Drei Hafenarbeiter. Uns ist keine Verordnung bekannt, durch die das Trinken aus einer Flasche auf offener Straße verboten wäre. Wir können deshalb nicht annehmen, daß Sie deswegen von einem Schutzmann zur Rede gestellt worden seien. Ist dies dennoch der Fall, so steht Ihnen die Beschwerde beim Polizeiamte frei, das ihnen jedenfalls genaue Auskunft geben wird.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 31. Mai.

Der Schweinehandel verlief langsam.

Zugeführt wurden 620 Stück. Preise: Verlandschweine, schwere 45—47 Mk., leichte 48—50 Mk., Sauen 40—44 Mk. und Ferkel 47—48 Mk. pr. 100 Pfd.

Tabak u. Cigarren

Nordhäuser Rolltabak
von Grimm & Triepel und von Kneiff.
Cigarretten. Pfeifen. Spazierstöcke.

C. Wittfoot
Hüxstraße 18

Am 30. Mai, Abends 8¾ Uhr, starb nach schwerem Leiden mein lieber Mann und meiner Kinder treusorgender Vater,

Johannes Timmermann

im 45. Lebensjahre.
Tief betrauert von mir, meinen Kindern und Angehörigen.

Therese Timmermann,
geb. Behrens.

Die Beerdigung findet am Sonnabend Morgen 11¾ Uhr von der Kirchhofskapelle aus statt.

Achtung Hafenarbeiter!
Schauerleute, Kohlenarbeiter, Flussschiffer.

Die Beerdigung unseres Kollegen J. Timmermann findet Sonnabend 10¾ Uhr statt.
Abmarsch vom Vereinshaus 10 Uhr.
Um zahlreiche Betheiligung ersucht
Der Generalbevollmächtigte.

Zu verkauf. ein kleiner Federwagen
passend für Handelsleute
Piel, Reiferstraße 29.

Vierrädrigen Kastenwagen auf Federn und einen großen Ziehhund hat zu verkaufen
Schönbaum, Stockelsdorf.

Kaninchen sind zu verkaufen
Ratzeburger Allee 25 b, parterre.

Eine zweischläfige Bettstelle billig zu verkaufen Peterstraße 2 a, Mühlenthor.

Ein Haus (Holstenth). billig zu verk.
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Eimerbier
bei **E. Nickels, Wahmstraße 31, Sonnabend den 3. Juni wie sonst.**

Empfehle
sehr schöne
Magnum bonum - Kartoffeln
Sack 4.50 Mk., Faß 50 Pfg.
C. Wils, Vorbeckstraße 12.

Jeder versuche!!
Wer Geld sparen will.
Sohlen und Absätze
für Herren 1.60, sehr stark 1.75, für Damen 1.25, f. Kinder billigst.
Nur Kernleder. Anfert. sofort.
Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt
mit Maschinenbetrieb.
34 Fischergrube 34.

Feuerlösch- Bomben, Dutzend 40 Mark.
Ueberall leicht zur Hand.
The Fire Extinguisher Co., Berlin, Plan-Ufer 88.

Einem geehrten Publikum zur gefälligen Kenntnißnahme, daß der
Mindestpreis für Haarschneiden in allen Geschäften für Erwachsene 30 Pfg., für Kinder 20 Pfg. vom 1. Juni d. Js. an beträgt.
Der Vorstand der Innung der Barbiere, Friseure und Perrückenmacher zu Lübeck.

A. L. MOHR'sche **neue** Margarine
„MOHRA"
spritzt nicht, wie andere Margarine
bräunt genau, wie feinste Naturbutter
schäumt genau, wie feinste Naturbutter
duftet genau, wie feinste Naturbutter
ist genau so ausgiebig, wie feinste Naturbutter
ist genau so feinschmeckend, wie feinste Naturbutter.

Beim Einkauf von „MOHRA" achte man gefl. darauf, dass der Name „MOHRA" an jedem Gebinde sichtbar ist.

Allen jungen Leuten, welche zur Frühjahrszeit zu ihrer weiteren Ausbildung die deutschen Lande bereisen wollen, empfehlen wir:

Scherm's Reisehandbuch
für wandernde Arbeiter.

Dasselbe enthält eine Eisenbahnkarte, sowie eine Orientirungs- oder Straßenkarte und über 2000 verschiedene Reisetouren.

Preis gebunden in Ganzleinen Mk. 1,50.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Einladung
zum
XIV. Stiftungsfest der Vereinigung der Maler Deutschlands
(Filiale Lübeck.)
verbunden mit **Damen- und Kinderbelustigungen** nebst **Preiskegeln**
am Sonntag, den 4. Juni im Gesellschaftshaus „Adlershorst."
Anfang des Concerts 4 Uhr, des Balles 6 Uhr Nachm. Ende 2 Uhr.
Beginn des Kegelns 11 Uhr Vormittags. Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei!
Das Comité.

NB. Karten sind bei **C. Wittfoot, Hüxstraße 18,** zu haben.

Prima dauerhafte u. Preisw. Arbeitsschuhe u. Stiefel und aller Art Damen, Herren, Schuhwaaren für Kinder, empf. Schuhe empfiehlt in nur reeller Qualität billigst **Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.**

Colonial-, Spirituosen-, Manufact.-, Garderob.-, Schuhwaaren-Handlung von Rud. Kracht, Lübeck, Ratzeb. Allee 40.

Alle Arbeitsgarderobe, sowie Manchester- u. Kammgarn-, Englisch-Leder-, Hemde, Hüte, Mützen u. Westen, empfiehlt billigst **Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.**

Folkers'
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Empfehlungs - Karten
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)

Ausflug
am Sonntag den 11. Juni nach Eutin u. Malente.

Abfahrt Morgens 10½ Uhr nach Malente. Abmarsch von Malente nach Eutin Nachm. 5 Uhr. Nach Ankunft in Eutin findet im Lokale des Hrn. **Schröder,** Kielerstraße, ein **Tanzkränzchen** bis zur Rückfahrt nach Lübeck statt. Ankunft in Lübeck Abends 12 Uhr. Fahrpreis à Person inclusive Tanzkränzchen 2 Mk. Anmeldungen nehmen entgegen bis zum 6. Juni:

J. Lühr, Reiferstraße 50 a.
H. Tiedemann, Wickedestraße 30, 1. Et.
H. Radden, Mittelstraße 25, 1. Et.
F. Leeke, Lederstraße 3.
A. Stolle, Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Der Vorstand.

Tivoli-Theater.
Freitag den 2. Juni:
Gastspiel des ersten Reuter-Darstellers Herrn Louis Beckmann. Erstes Auftreten des Fräulein Josefine Lutze vom Lessingtheater in Berlin.
Inspector Bräsig.
Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 126. Freitag, den 2. Juni 1899. 6. Jahrgang.

Ein Nachwort.

lv. Mit offiziellem Pomp ist der Kongreß für Bekämpfung der Tuberkulose eröffnet und geschlossen worden. Sein Ergebniß ist die Feststellung der jedem sozialistischen Arbeiter und allen einsichtigen Sozialpolitikern und Gewerbehygieinikern geläufigen Binsenwahrheit, daß die Lungenschwindsucht als Massenerscheinung aus der kapitalistischen Wirthschaftsweise mit ihrer sozialen Noth entspringt, daß sie das besondere Leiden der proletarischen Schichten, deren Klassen- und Berufskrankheit ist. Interessant ist es, daß diese Thatsache vor dieser Oeffentlichkeit und vor diesem Kongresse festgelegt worden ist. So gerne wir den guten Willen, der aus den vielerlei Vorschlägen und Rathschlägen spricht, anerkennen, sie alle sind im besten Falle nur Palliativmittel, die an den Kern des Uebels nicht rühren. Sie mögen, wenn sie in die Wirklichkeit übersetzt werden, lindern und in sehr beschränktem Maße auch vorbeugen, die Grundursache wird bleiben, da die bürgerliche Klasse nicht ihre eigene Daseinsbedingung, den Fortbestand des Kapitalismus, aus freiem Willen aufheben wird. Vom Wort zur That ist ein weiter Weg, und die Bourgeoisie kann ihn nicht gehen.

Der Herzog von Ratibor, der dem Kongresse präsidirt hat, ist einer der Latifundienbesitzer des östlichen Preußens, er besaß schon im Jahre 1888 53 Güter mit einer Gesammtfläche von 34 026 Hektar und einem Grundsteuerreinertrage von 179 060 Mark. Wir haben nicht gehört, daß die Arbeiterzustände auf den oberschlesischen Besitzungen des Herzogs Viktor sich von den sonst dort herrschenden unterscheiden. Im Regierungsbezirke Oppeln z. B. fällt nach den Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik die starke Arbeit der Ehefrauen auf; die Löhne werden als abnorm niedrig bezeichnet. Die obligatorische Krankenversicherung besteht für landwirthschaftliche Arbeiter nicht, ebensowenig freiwillige Kassen. Die Wohnung besteht aus Stube und Kammer im Kreise Pleß und wohl sonst meist aus nur einer Stube. Der Lohn für dauernd beschäftigte männliche Arbeiter beträgt im Durchschnitt 87 bis 95 Pfennige, für Frauen 55 bis 56 Pfennige. Die Lage der Arbeiter wird durchweg als „kümmerlich" bezeichnet, Ernährung und Behausung sind ungenügend. Die Landflucht ist eine öffentliche Einrichtung, das Landproletariat ist heute noch rechtlos.

Die Arbeiter der Großindustrie und der Hausindustrie, die Ausgebeuteten des Industriefeudalismus, des Kaufmannskapitals, des Handels und Verkehrs bedürfen eines positiven, von Grund aus umzugestaltenden Arbeiterschutzes, der die Gesunden schützt, der die Erkrankungsmöglichkeiten einschränkt, sie brauchen hygieinisch gesicherte Arbeitsräume.

Als Haupterforderniß aber erscheint der Normalarbeitstag, die gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit. Wie steht die Bourgeoisie zu der Frage, sagen wir nicht des Achtstundentages, nur des Zehnstundentages? Erinnere man sich, wie die bürgerlichen Gruppen des Reichstags, das Centrum ausgenommen, die kümmerliche Bäckereiverordnung bekämpfen, wie die Reichsregierung feierlich den obligatorischen Ladenschluß als unannehmbar bezeichnet. Eine ernsthafte Reform ist in dem feudal großkapitalistischen Polizeistaate Preußen-Deutschland nicht zu erwarten, so lange sie von dem guten Willen der Kapitalistenklasse abhängt.

Ohne gute Arbeiterschutzgesetzgebung auf höchster Stufenleiter, ohne Normalarbeitstag und ohne wirkliches Koalitionsrecht keine positive Sozialpolitik! Und noch immer droht die Zuchthausvorlage, und das heute herrschende Recht im Bunde mit der Verwaltung aynet bereits auf das härteste die Organisationsversuche und Lohnkämpfe der Arbeiter.

Ohne Arbeiterschutz, ohne Organisation, ohne Vereinigungsrecht, ohne politische Freiheiten keine Verbesserung der Lebenshaltung des werkthätigen Volkes; Licht, Luft, reichliche Ernährung, menschenwürdige Arbeitsbedingungen, gesunde Wohnung, bessere Gesundheitsverhältnisse sind ein Preis, der nur der kämpfenden Klasse zufällt, die all ihre Kraft einsetzt, um die Lohnsklaverei zu zertrümmern.

Die klassenbewußte Arbeiterschaft sieht durch den Tuberkulosen-Kongreß sozusagen die amtliche Bescheinigung über die Richtigkeit ihrer Forderungen erbracht. Was geschaffen und eingerichtet wird, um der verheerenden Massenkrankheit, die neben der Syphilis die furchtbarste Volkskrankheit der Kulturwelt ist, durch die Palliativmittel der Kongreßvorschläge Einhalt zu thun, sei als Abschlagszahlung angenommen. Der Versuch aber, diese Berliner Kundgebung als eine „große That" deshalb zu bezeichnen, weil einem Bruchtheil des Bürgerthums endlich die Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Lungenschwindsucht aufzudämmern begonnen hat, wäre thöricht. Und auch für den spatlahmen Opportunismus, der sich anspruchslos mit doch so wenigem begnügt, beut diese dürre Weide kein Futter. Ganz zu geschweigen davon, daß die Vielzuvielen, weil man in einflußreichen Kreisen einmal dafür Interesse zeigt, sich des neuesten Sports befleißigen, wie sie vorher Koloniallotterie, Thierschutz, Kirchenbauten, „Rettung Gefallener", Flottenpatriotismus, Schlachtendenkmäler, innere Mission und auswärtige Pachtungspolitik „mitgemacht" haben. Daran kann auch nichts ändern die salbungsvolle Redekunst des Präsidenten Gäbel, der sich in sein neues Amt als so heiligmäßiger Fürsprech der Muckerei eingeführt hat.

Zum „Schutz" gegen „die Schlange ihrer Qualen" müssen, wie Marx einmal sagt, „die Arbeiter ihre Köpfe zusammenrotten" und als Klasse sich den sozialen und politischen Fortschritt, den Schutz für Leib und Leben, die Befreiung erkämpfen und erzwingen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Zur Beendigung des Stettiner Seemannsstreiks berichtet der dortige „Volksbote": „Durch Verhandlungen am Sonnabend, welcher außer den hiesigen Kommissionsmitgliedern Genosse Müller aus Hamburg beiwohnte, wurde eine Vereinbarung erzielt. Die Rheder erklärten sich bereit, sofort monatlich 3 Mk. zuzulegen. Was die weiteren Beschwerdepunkte anbetrifft, so sollen diese durch eine von beiden Seiten eingesetzte Kommission geprüft werden und waren die Rheder zu weiterem Entgegenkommen bereit. Die Rheder versprachen ferner, sämmtliche Strafanträge, soweit sie noch auf dem Seemannsamt liegen und noch nicht der Staatsanwaltschaft übergeben sind, sofort zurückzuziehen; bezüglich der letzteren ist es nicht möglich. Die Seeleute haben darauf beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen und sind noch am Sonnabend an Bord der Schiffe zurückgekehrt. Einige Schiffe waren schon ohne die vorgeschriebene Bemannung in See gegangen. Wie die Aufsichtsbehörde das zugeben konnte, ist uns unbegreiflich." Vom Streik der Steinbrucharbeiter in Gommern erfährt die „Magdeburger Volksstimme", daß die zwischen den Unternehmern und Arbeitern gepflogenen Verhandlungen zu einer Einigung geführt haben. Es sind Lohnerhöhungen zugestanden. — Der Streik der Wallwitzhafenarbeiter ist in einer am Sonnabend gepflogenen Besprechung der 29 noch nicht in Arbeit befindlichen Streikenden für aufgehoben erklärt worden. — Die Leipziger Stukkateure haben mit großer Majorität den Generalstreik beschlossen. — Seit dem 23. d. M. befinden sich in Stuttgart 150 Flaschnergehülfen im Ausstand, da ihnen die 9½ stündige Arbeitszeit mit 15prozentiger Lohnerhöhung nicht bewilligt wurde. Die Meister machen die verzweifeltsten Anstrengungen, um die Arbeitswilligen auswärts an der Arbeit zu hindern. — In den Steinbrüchen von Ecaussines (Belgien), wo seit Januar über 2000 Arbeiter streikten, wurde infolge des massenweisen Erscheinens italienischer Streikbrecher, wie die „Frkf. Ztg." meldet, die Arbeit wieder aufgenommen.

Rothe Ansichtskarten. Im Verlage von J. H. W. Dietz Nachfolger in Stuttgart sind acht Ansichtskarten des „Wahren Jakob" erschienen. Ihr Bilderschmuck ist den Lesern des „Wahren Jakob" vertraut. Die reproduzirten „Ansichten" sind die beliebtesten Illustrationen, die das Blatt in letzter Zeit gebracht hat.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Mit Vierlingen weiblichen Geschlechtes beschenkte am Freitag die Frau eines Werkführers in Kreuznach ihren Gatten. Eines der vier kam todt zur Welt, während die drei anderen lebensfähig sind. — Montag Abend drangen in Frankfurt a. M. zwei Individuen in das Parterre eines Hauses hinter der Judenmauer ein, als gerade der Verlobte eines Mädchens, deren Wohnung verlassen hatte, knebelten das Mädchen, nagelten ihre Arme an den Fußboden an und raubten ihr Uhr und Geld. Die Räuber sind noch nicht ermittelt. — Der Lithograph Hochrein und der Mechaniker Goepil in Fünfkirchen (Ungarn) wurden wegen Fälschung von Zehnguldennoten, die sie auf photographischem Wege täuschend nachahmten und in großer Menge verbreiteten, verhaftet. — Ein gewaltiger Orkan mit Wolkenbruch wüthete Montag Abend im ganzen Komitat Großwardein (Ungarn). Mehrere Dörfer sind überschwemmt, einzelne Häuser wurden niedergefegt. Der Schaden in Gärten und an Feldfrüchten ist ein bedeutender. In einem großen Theile des Torontaler Komitats richtete der Hagelschlag großen Schaden an. — Ueber die Insel Lissa ging ein furchtbares Unwetter nieder. Der Schaden wird auf eine Million Gulden geschätzt. — Ein großes Eisenbahnunglück wird aus Rußland gemeldet. Bei der Station Wirun, unweit Jekaterinoslaw, ist ein Personenzug mit einem Güterzug zusammengestoßen. Beide Lokomotiven und zehn Waggons wurden zertrümmert; ein Kondukteur und zehn Passagiere blieben todt; viele andere Personen wurden mehr oder minder schwer verletzt. — Heftige Regengüsse, verbunden mit Hagel und Orkane, richteten seit Freitag vielfachen Schaden an Eigenthum und an der Ernte in Nebraska, Süd-Dakota, Iowa, Wisconsin, Minnesota und Nord-Illinois an. Etwa 12 Personen sind verunglückt. Der Schaden wird auf Hunderttausende von Dollars geschätzt.

Von ordinären Studentenrüpeleien wird auch aus Meißen berichtet. Unter der Flagge des Verbandes der Turnerschaften auf deutschen Hochschulen tummelten sich hierselbst dieser Tage etwa 4000 Studenten. Wie sich die gebildete Jugend, der von der Stadt nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt worden ist, zu deren Turnfest vielmehr noch 300 Mk. aus dem allgemeinen Steuersäckel bewilligt worden waren, wie sich die akademischen Turner hier aufgeführt haben, darüber berichtet, wohl unter dem Druck der entrüsteten Bürgerschaft, das konservative „Meißener Tageblatt" also:

„Die schönen Tage des Studentenbesuches, auf welche sich die meisten Bewohner unserer Stadt im Voraus gefreut hatten, sind leider nicht ohne Mißklang vorübergegangen, denn das Betragen einzelner Mitglieder des „V. C." im nichtoffiziellen Theile des Festes ließ viel zu wünschen übrig und hat bei der hiesigen Bürgerschaft, die durchaus nicht philisterhaft angelegt ist, da man in einer Fremdenverkehrsstadt wie Meißen an derbe Späße gewöhnt ist, doch ernstliche Mißstimmung hervorgerufen. Jedenfalls hat es sich dabei gezeigt, daß das Bestreben der leitenden Korporation, die studentischen Sitten möglichst zu verbessern und das studentische Leben überhaupt zu verfeinern und zu veredeln, durchaus berechtigt ist. Es ist doch gewiß kein Ruhm für akademische Bürger, wenn das Gastrecht einer Stadt derartig mißbraucht wird, daß die gesammte Schutzmannschaft aufgeboten werden muß, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(33. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Die Schreiber des Kaisers thun nach dem Beispiel des Kaisers und Des da droben: sie achten darauf, daß jedes Dorf seinen Richter wähle, und gönne ihm ihrerseits einen Theil ihrer Kraft und ihres Rechtes. Und das Gleiche thun die Richter gegen jeden der Hausväter. Dies ist die herrliche, tröstliche Leiter, welche die Erde mit dem Himmel und uns arme sündige Menschen mit unserem Schöpfer verbindet. Herrlich nenne ich sie, weil kein Menschensinn sie sich vollkommener ausmalen könnte, und tröstlich, weil auch über der untersten Sprosse dasselbe Gesetz wacht, wie über der obersten. Denn es ist gleichviel, ob ich Hirte oder Kaiser bin; wer mir Unrecht thut, begeht gleiche Sünde, und es ist die Pflicht derer, denen Gott die Macht dazu verliehen, sie mit gleicher Entschiedenheit abzuwehren. Darum habe ich nur die Sorge, recht zu handeln und erlittenes Unrecht nicht etwa schweigend hinzunehmen, sondern Jenen mitzutheilen, die von Gott eingesetzt sind, es abzuwehren. Alles Weitere ist ihre Sache!

„Weil mir dies noch heute als heiligste Ueberzeugung feststeht, darum kann ich mein einstiges Urtheil über Euch auch jetzt nicht für irrig erachten. Ihr dünktet mich wie die wilden Thiere, Euer Hang zur Selbsthülfe erfüllte mich mit blindem Entsetzen, bis ich zum Mindesten den Grund erkannte: Ihr hattet die Art Eurer Väter beibehalten, die einst vom Gebirge herabgestiegen und hier seßhaft geworden. Sie hatten Recht daran gethan, die Flinte als Beweisstück zu erachten, denn Gott will, daß Jedem sein Recht werde. Darum hat er jene Ordnung aufgerichtet; da jedoch, wohin diese Ordnung nicht reicht, in der Bergwüste droben, muß die Macht, über sein eigen Recht zu wachen, an jeden Einzelnen zurückfallen. Gott selbst will es so, sonst hätte er in jene Orte keine Menschen gesetzt!' Euch aber, die Ihr Recht finden konntet, Euch galt jene Ordnung gleichfalls für Dunst! Das fiel mir mit entsetzlicher Wucht auf die Brust, und wenn schon das Verkehrte in Euren Sitten und Einrichtungen meinen Hochmuth aufgestachelt, um so mehr dieser Frevel! . . . .

„Viele von Euch werden sich noch meines Hochzeitstages erinnern, und wie ich vielfach verspottet wurde, weil ich gar so schwermüthig sei. Nun, traurig war ich wahrlich nicht, wohl aber sehr ernst. Ich war mir bewußt, wie nun ein völlig neues Leben für mich beginne, ein Leben voll der schwersten Pflichten. Denn ich hatte mich vor dem Altare nicht blos meiner Anusia angetraut, sondern auch diesem Dorfe, nicht blos ihr den Eid der Treue geschworen, sondern auch Euch und der heiligen Gerechtigkeit. Kein Wort sagt, wie mir an jenem Tage zu Muthe war, wie meine Gedanken unablässig von meinem jungen Glück hinweg in die ernste Zukunft schweiften. Denn ich empfand es tief, daß mein ganzes künftiges Leben nur eine Lüge sein würde, wenn ich nicht Alles daransetzte, auch hier den sichtbaren Willen Gottes erfüllt zu sehen . . . An meinem Hochzeitstage! — seht, ein so grimmer Herr war mir mein Hochmuth . . .

„Ich ging an's Werk. Aber bald mußte ich einsehen, daß ich als einzelner Hausvater nichts Erkleckliches würde vollbringen können. Sollte meine Mühe nicht gänzlich fruchtlos bleiben, so mußte ich es anstreben, Macht zu gewinnen und zum Aeltesten gewählt zu werden. Aber kleinliche Mittel hierzu anzuwenden, ging mir gegen das Gemüth. Ich mußte es Gott, dessen Reich auf Erden ich mehren wollte, überlassen, Eure Herzen zu lenken. Und als ich nun wirklich Aeltester wurde, bot ich auch Alles auf, was für dieses herrliche Ziel in meiner Kraft stand.

„So that ich auch, als der neue Mandatar vor nun vier Jahren hierherkam. Ihr empfandet sofort heftige Abneigung gegen ihn, während ich ihn vertheidigte. Der Erfolg hat Euer Urtheil bekräftigt, gleichwohl war't damals Ihr im Unrecht, ich im Recht, denn Ihr haßtet ja Hajek nur deshalb, weil er der Mandatar war! Dieser Haß ward mir zum Prüfstein meines Einflusses im Dorfe. Wen ich überzeugen konnte, daß dieser Mann nicht schon deshalb hassenswerth sei, weil er die Frohnde einfordern müsse, der konnte auch den Willen Gottes verstehen. In der That brachte ich Viele zu dieser Einsicht, und es kam der Tag, wo sich dies erprobte. Als der Mandatar unverhofft zu Mariä Geburt die Leistung des Viehtributs forderte, stimmtet Ihr meinem Vorschlage bei. Und dasselbe thatet Ihr in der schwierigeren Sache bezüglich der Waldrobot. Was ich nach jenen Versammlungen empfand, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. „Du Allgerechter", jubelte mein Herz, „nun wird auch hier Dein Wille erfüllt!" Der alte Stefan wandte sich nun für immer von mir ab, es that mir sehr weh, aber jene reine, große Freude ward hierdurch nicht getrübt. Sie wäre mir auch dann im Herzen geblieben, wenn mich jene Versammlungen" — er sprach es langsam, mit wuchtiger Betonung — „etwa die Liebe meines Weibes oder das Wohl meiner Kinder gekostet hätten! Der Bruch war unheilbar; es konnte keine Versöhnung geben zwischen dem Dorfe, wie es einst gewesen und wie es nun nach meinen Absichten werden sollte, und darum auch keine zwischen Stefan und mir. Gerade seine letzten Worte, so tief sie mich rührten, bewiesen mir, daß wir über alles Heiligste stets verschieden gedacht. Ich verstand ihn nicht, als er mir sagte: „Es muß schlimm ausgehen, wenn der Richter von anderem Schlage ist, als die anderen Männer". Ich war im Gegentheil überzeugt, daß es in Zulawce schlimm ausgehen müsse, wenn der Richter gleichfalls ein gewaltthätiger Mann wäre. Hätte ich einen meiner Gesinnung und einen Besseren, als ich, unter Euch gekannt, ich hätte es für Sünde gehalten, selbst die Richterwürde anzustreben. So aber gebot es mir ja geradezu mein Gewissen, meine Wahl zu wünschen! Ich wurde gewählt, einstimmig, wie nie ein Mann vor oder nach mir. „Wohl mir", dachte ich, aber auch „wohl Euch". Nun

Sachbeschädigungen selbst an Denkmälern der Stadt auszuführen, ja sogar die Wohnungseinrichtung solcher Leute nicht zu schonen, welche dem Verbande Gastfreundschaft entgegengebracht haben, alles das konnte man doch von Leuten nicht erwarten, die die Wissenschaften pflegen und die einst verantwortliche Stellungen im Staatsleben bekleiden werden." — Die Jenaer Affaire, wo mehrere Studenten mit fremdem Eigenthum wie Vandalen wüthteten, so daß nur ein starkes Polizeiaufgebot ihren „Scherzen" Einhalt thun konnte, ist hier womöglich noch übertroffen, denn es ist anzunehmen, daß das konservative Blatt eher beschönigt als zu stark aufgetragen hat. Zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung mußte sogar die gesammte Schutzmannschaft aufgeboten werden! Und da wagt es diese Sippschaft noch über die „Verrohung der Arbeiter" zu reden, statt vor der eigenen Thür zu kehren, wo der Schmutz berghoch liegt!

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Beleidigung der Königin von Preußen wurde vor der Strafkammer in Tilsit gegen den Knecht Johann Spaltowski aus Baltruschatschen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelt. Nach Wiederherstellung der Oeffentlichkeit wurde das Urtheil verkündet, welches dem Angeklagten drei Monate Gefängniß auferlegte.

Ein entsetzlicher Unfall ereignete sich vor einigen Tagen an Bord des Stettiner Schleppdampfers „Oskar". Letzterer befand sich mit mehreren Kähnen im Schlepptau auf der Fahrt von Stettin nach dem Finowkanal, auf welcher er, da die Hohensaathener Schleuse wegen Hochwasser geschlossen war, oberhalb Schwedt bei Stolpe durch einen Nebenarm fahren mußte. Als hier der Dampfer unter einer Brücke hindurchfahren wollte, war der Führer des Schiffes, Kapitän Jarius aus Güstebiese, im Begriff seinem Maschinisten einen Befehl zuzurufen. Doch im selben Augenblick, als er sich über das Sprachrohr beugte, wurde sein Kopf durch die Brücke plötzlich mit großer Gewalt niedergepreßt, so daß dem Unglücklichen das Mundstück des Sprachrohres in die Mundhöhle getrieben wurde. Jarius stürzte sogleich zusammen; er bot einen schrecklichen Anblick dar, denn die Augen quollen ihm förmlich aus dem Kopfe, die Mundhöhle war zerrissen, die Zähne abgebrochen. Die erste Hülfe wurde ihm von einem aus Angermünde telegraphisch herbeigerufenen Arzt geleistet, später wurde er nach Stettin gebracht und in das städtische Krankenhaus geschafft.

Eine geborstene Ordnungssäule. Der frühere Kassirer der Allgemeinen Ortskrankenkasse, Aug. Keltsch in Apolda, wurde vom Landgericht in Weimar wegen Unterschlagung von 4328 Mark Kassengeldern zu einem Jahr Gefängniß und drei Jahren Ehrverlust verurtheilt. K. spielte beim Kriegerverein in Apolda eine große Rolle, besonders that er sich in der Bekämpfung der Sozialdemokratie hervor.

„Attentate" auf einen Prinzen und einen Sozialdemokraten! Zu einer Schauergeschichte wird durch „Hirschs Telegr.-Bureau" die Zertrümmerung der Fensterscheibe eines auf der Fahrt befindlichen Eisenbahnzuges aufgebauscht. Das genannte Bureau meldet aus München vom 25. Mai: „Auf den Schnellzug, in dem sich Prinz Leopold von Bayern befand, wurde Isareck und Volksmannsdorf ein Attentat (!!!) verübt, indem das Fenster eines Waggons durch einen Schuß (?) oder Steinwurf zertrümmert wurde. Die Untersuchung ist eingeleitet." — Unverschämter kann wohl kaum die Berichtserstattung getrieben werden. Derartige Meldungen werden in die Welt gedrathet, die nichts sind als alberne Erfindungen oder böswillige Sensationslügen. Weil in dem Schnellzuge, in dem sich zufällig ein Prinz befand, eine Fensterscheibe zertrümmert wurde — man weiß nicht, ob durch die verirrte Kugel eines ungeschickten Jägers oder den Steinwurf eines dummen Jungen, so ist das „Attentat" fertig. Man thut so, als ob noch nie und nirgendwo auf ähnliche Weise ein Coupeefenster zertrümmert worden wäre. Dem gegenüber sind wir so „glücklich" berichten zu können, daß ein ähnliches „Attentat" auf einen — man stanne, sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten ausgeübt wurde. Unser Parteigenosse Tutzauer verließ am 20. Mai mit dem um 7 Uhr 40 Minuten Vormittags vom Anhalter Bahnhofe abgehenden Frankfurter Schnellzuge Berlin. Auf der Strecke zwischen Gotha und Eisenach wurde plötzlich, als der Zug in voller Fahrt dahinsauste, durch einen Steinwurf das Coupeefenster zertrümmert und ein etwa acht Zentimeter langer Stein und die Trümmer der Fensterscheibe lagen krachend zu Füßen unseres Genossen. Außer der zertrümmerten Fensterscheibe ist kein weiterer Schaden durch dieses „Attentat" angerichtet worden, obwohl die Glassplitter der zerbrochenen Scheibe zweien am Fenster Stehenden ins Gesicht flogen. Die Reisegesellschaft setzte auch nach diesem „Attentat" die Reise in heiterster Stimmung fort, Genosse Tutzauer aber giebt sich seitdem die erdenklichste Mühe, sich davon zu überzeugen, daß irgend eine Kreatur der Scharfmacher ihm jenes erschreckliche Attentat zugedacht habe! Wenn es ihm gelungen sein wird, sich diese Ueberzeugung einzureden, wird er natürlich flugs ein Ausnahmegesetz gegen die Stumm-Partei fordern!

Ueber einen eigenartigen Selbstmord wird der „Berl. Volksztg." aus Ratibor berichtet: Als vor etwa drei Wochen in Hauptz im hiesigen Kreise der 63jährige Schuhmachermeister Franz Kupka, ein arbeitssamer und allseits geachteter Handwerker, bei dem jugendlichen Ortsgeistlichen Jorczyk zur Beichte erschien, wurde dem Greise die Lossprechung verweigert, weil er die Sonn- und Feiertage zu Geschäftsbesuchen der ländlichen Kundschaft benutzt und deshalb den Besuch der Ortskirche vernachlässigt hatte. Die Versagung der Absolution nahm sich Kupka so zu Herzen, daß er schwermüthig wurde und sich in der Nacht des 23. Mai durch Aufschneiden der Hals- und Pulsadern entleibte. Auf Intervention des Fürstbischofs Kopp wurde dem Selbstmörder ein kirchliches Begräbniß zu Theil, welches am 27. v. Mts. unter großer Betheiligung stattfand. — So lange der Beichtstuhl noch eine derartige Macht über verängstigte Gemüther besitzt, können die Ultramontanen für ihre Zukunft unbesorgt sein.

Ein modernes Raubrittertum wird seit Jahren in London von verschiedenen Schwindlern betrieben, die unter verschiedenen Namen durch Waarenbestellungen, falsche Auskünfte, Wechselschiebungen 2c. den deutschen Handelsstand schwer schädigen. Einer dieser Haupt-„Schlittenfahrer" ist ein gewisser Hermann Ern, der unter den verschiedenen Firmen Martin u. Co., E. Patin, Chas. Hearne u. Co., Henry Martin, Flemming u. Co., William Norton und C. H. Ern die ganze Skala der „Schlittenschieberei" ausführte. Unter dem einen Namen wurden bei deutschen Kaufleuten Waaren bestellt, unter dem andern Namen über den Besteller die günstigsten Auskünfte gegeben und so fort. Die Bezahlung erfolgte mit langsichtigen Wechseln, die am Verfallstage nie bezahlt wurden. Auf Antrag einer geschädigten Firma in Konstanz leitete die dortige Staatsanwaltschaft die Untersuchung ein, und es gelang ihr, mit Unterstützung des Londoner Korrespondenten der „Kölner Volkszeitung", Neuschel, und der Londoner Kriminalpolizei das ganze Schwindeltreiben aufzudecken. Endlich wurde Ern im vorigen Herbst in Ohligs verhaftet, nach Konstanz transportirt und hatte sich jetzt vor der dortigen Strafkammer wegen Betruges und Urkundenfälschung in zahlreichen Fällen zu verantworten. Nach fünftägiger Verhandlung wurde der Hochstapler zu 5 Jahren Zuchthaus, 8 Jahren Ehrverlust und 3500 Mk. Geldstrafe ev. weiteren 140 Tagen Zuchthaus verurtheilt.

Das größte Trockendock der Welt wird gegenwärtig von der Neuen Schiffsbau-Gesellschaft in Newport (Rhode Island) gebaut. Es wird 827 Fuß Länge an der Oberseite und 806 Fuß im Innern der Caissons besitzen, die Breite wird am Boden 80 und an der Oberseite 162 Fuß betragen. Der Eingang wird so eingerichtet werden, daß er für jedes Schiff, das überhaupt im Innern des Docks untergebracht werden kann, Zutritt gewährt. Die Tiefe über der Schwelle wird bei mittlerem Hochwasser 30 Fuß betragen, so daß also selbst sehr tiefgehende Schiffe in das Dock gelangen können. Die Eingangsmauern werden aus Beton erbaut und am Rande mit Granit verkleidet, der Boden des Docks wird oberhalb der Einrammung ebenfalls aus Beton bestehen. Das Innere wird aus Ballen erbaut. Das Material für den Caisson selbst wird Gußstahl sein. Die mit dem Dock verbundenen Pumpen sollen nach dem Voranschlag dazu im Stande sein, das ganze Dock in zwei Stunden zu leeren, indem sie etwa 900 000 Liter in der Minute aus dem Dock hinausschaffen.

Lebt der Nordpolfahrer Andree noch? Während außerhalb Schwedens fast Niemand an eine Wiederkehr Andrees und seiner Begleiter glauben will, sucht jetzt der schwedische Dozent Kjellen nachzuweisen, daß Andree die Gelegenheit benutzt habe, zu Schlitten einen Vorstoß zum Nordpol zu machen, im Falle er diesen nicht mit dem Ballon erreicht habe. Ebenso ist er mit Nansen der Ansicht, daß die Luftschiffer das östliche Nordgrönland aufgesucht hätten, wo sie von der Nathorstschen Expedition, die dieser Tage dorthin abging, aufgefunden werden müßten. Dozent Kjellen führt auf Grund der meteorologischen Verhältnisse, die einige Tage nach der Abfahrt Andrees herrschten, aus, daß der Ballon innerhalb des Polarbeckens niedergegangen ist. Hier befand sich Andree im Gebiet der Strömung, mit der das Nansen'sche Schiff durch die Polarregion getrieben wurde, eine Strömung, die also bei Ostgrönland mündet. Mit Hilfe ihres Schlittens und der Strömung, meint Kjellen, haben die Luftschiffer Ostgrönland aufgesucht, dort mit Hilfe des Wildreichtums jener Gegenden Proviant angesammelt und nach der Ueberwinterung einen Vorstoß zum Nordpol gemacht. Diese Reise mußte den Sommer hindurch dauern und eine neue Ueberwinterung in Nordgrönland mit sich führen. Nach dieser Ueberwinterung haben sie dann entweder die Reise längst der Ostküste südwärts oder um die Nordküste zur Westküste angetreten. In ersterem Falle würden sie den Küstenstrich berühren, den jetzt die Nathorst'sche Expedition aufsucht, in letzterem Falle aber müßten sie von Peary oder Sverdrup angetroffen werden, die im vorigen Sommer an der Westküste Grönlands hinauf gefahren sind. Hiermit glaubt Dozent Kjellen erklären zu können, weshalb die Luftschiffer nicht schon im vorigen Jahr zurückkehrten. Inwiefern diese Annahme zutrifft, wird sich nach der Heimkehr der Nathorst'schen, der Sverdrup'schen und der Peary'schen Expedition ergeben.

Eine neue Flugmaschine. Mr. Hargrave in Neu-Süd Wales, durch die Konstruktion eines besonders zu wissenschaftlichen Aufstiegen vielbenutzten Flugdrachens bereits bekannt, soll ein neues Patent auf eine Flugmaschine genommen haben, die „ohne Motor, ohne Luftverdünnung und ohne Gas in die Luft steigt". Hargrave gehört nicht zu den Charlatans unter den Erfindern und hat bisher über seine Versuche stets sorgfältige und gewissenhafte Berichte bei der Royal Society von Neu-Süd-Wales erstattet. Danach ist zu erwarten, daß man bald aus einer bessern Quelle als aus den gegenwärtigen Zeitungsnotizen erfährt, was an der neuen Erfindung ist. Einer der sog. „Sachverständigen" äußert sich in einem australischen Blatte dahin: „Es ist eine einzigartige Thatsache, daß diese neuen Flugmaschinen um so schneller dem Wind direkt in die Zähne fliegen, je stärker der Wind ist. Nach den Versuchen Hargraves würde sich eine seiner Maschinen einfach durch die Windkraft in die Höhe heben, die gleichsam gegen sich selbst ausgenutzt wird". Wahrscheinlich handelt es sich um eine Verbesserung des Hargravesschen Flugdrachen selbst oder eine ganz neue Drachenform.

Die Verurtheilung des Meckeschen Schießerlasses. Zu einer Kritik des Meckeschen Schießerlasses, welche der Redakteur der „Thür. Tribüne", Genosse Alb. Rudolph in Erfurt, in mehreren Nummern seines Blattes veröffentlichte, erblickte die Staatsanwaltschaft eine Verächtlichmachung von Anordnungen der Obrigkeit durch Verbreitung von erdichteten oder entstellten Thatsachen. — Das Landgericht Erfurt hat am 14. Februar den Angeklagten Rudolph freigesprochen, weil weder von erdichteten noch entstellten Thatsachen die Rede sein könne und die Behauptung, daß die früheren Bestimmungen weit milder als die jetzige Anordnung des Ministers seien, als unwahr nicht bezeichnet werden könne. — Diese Ausführungen wurden vom Reichsgerichte ausdrücklich als richtig bezeichnet. Es wurde deshalb die vom Staatsanwalte gegen die Freisprechung des Angeklagten eingelegte Revision als unbegründet verworfen.

Von großen Heuschreckenschwärmen werden auch Algerien und selbst Tunesien dieses Jahr heimgesucht. Die Bestürzung ist allgemein und mit fieberhaftem Eifer geht man an die Bekämpfung der gefährlichen Insekten, welche die vielversprechende Weinernte bedrohen. Bis an die Küste drangen große Massen Heuschrecken vor und kamen theilweise im Meere um; besonders Algier, Bona und Guelma wurden stark heimgesucht, aber auch in den Straßen von Tunis macht die Straßenjugend Jagd auf die ihr allein willkommenen Gäste.

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 36. Heft des 17. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Etwas über Louis Blanc. — Die Impffrage. Von Professor Dr. Adolf Vogt in Bern. — Zum Fall Zielhen. Von Victor Fränkl, Rechtsanwalt. — Die Parteiverhältnisse Finlands. Von Leon Plochocki. — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Erinnerungen eines Achtundvierzigers. (Fortsetzung.

---

war die Gefahr beseitigt, daß Ihr jemals Euren Verpflichtungen gegen die Herrschaft nicht nachkommen oder zur Selbsthilfe greifen könntet. Daß Hajek ein elender Schurke sei, wußte ich natürlich sehr bald. Es machte mir Verdruß und Ekel, denselben Ekel, als wenn ich häufig eine Kröte hätte berühren müssen. Aber Sorge für uns flößte mir diese Wahrnehmung nicht ein. Was konnte dem Gerechten geschehen in diesem gerecht regierten Lande?! Und darum drohte ich ihm nie, ja noch mehr —"

Er hielt einen Augenblick inne, als fiele es ihm schwer, das Folgende auszusprechen. Dann aber fuhr er fort: „Ich habe nun zu sagen, was bisher Niemand von Euch erfahren! Zermalmet mich mit Eurem Zorn, wenn Ihr es vernehmet, denn darin liegt der Grund, daß Ihr zu Schaden gekommen. Aber ich konnte nicht anders! Ich selbst war es, der dem Schurken, als er mich in heuchlerischem Zorne darum fragte, betheuerte, daß wir nie Gewalt mit Gewalt abwehren würden. Und nur daraus ist dem elenden Feigling der Muth gekommen, Gewaltthat zu üben!"

Ein Aufschrei des Zornes, des Erstaunens erklang aus hundert Kehlen. Dann aber ward es wieder still und man vernahm nur noch die schweren Athemzüge der Erregten, und sie lauschten wieder, als er fortfuhr:

„Ihr habt Recht zu grollen! Aber auch ich hatte Recht, da ich also sprach! Und die stolze Zuversicht, welche mir diese Worte auf die Lippen gelegt, verließ mich auch an jenem Tage nicht, da er zur Gewalt griff. Ich war tiefer empört als Ihr Alle, weil ich das Recht inniger liebte. Wir aber mußten uns rein erhalten um des Rechtes wie um unsretwillen, auf ihm allein mußte die Schuld des Verbrechens haften bleiben; darum setzte ich mein Leben ein, Gewaltthat zu verhüten. Als mir dies gelungen, athmete ich wieder frei auf. Im Ferneren ging die Sache nicht mehr uns an, sondern das Kreisamt. Ich harrte auf das Urtheil, wie nie ein Mensch vor mir auf ein Menschenwort geharrt! Und als es nun endlich kam — wenn Ihr mein Leben und meine Art erwäget, dann wisset Ihr auch, daß kein Menschenwort die Empörung schildern kann, welche mich in dem Augenblicke durchtobte! Aber nicht der ohnmächtige Zorn, nicht die Entrüstung über diese elenden Menschen warf mich nieder, sondern das Mitleid mit mir selbst. Denn damals, während der buckliche Schreiber vorlas und übersetzte, durchzuckte es mich: „Armer Taras! Soll nicht das Recht zu schanden werden, so wirst Du ein Frevler werden müssen in den Augen der Menschen!" Ich, der glückliche Hausvater, der treffliche, friedliche Richter — ein Frevler! . . . Das warf mich ohnmächtig nieder, und deshalb weinte und jammerte ich nach dem Erwachen. Freilich war es damals nur ein gebieterisches Empfinden, noch kein Entschluß, geschweige denn ein klarer Plan. Die Wetterwolke war aufgestiegen in meinem Gemüthe und stand da, düster und drohend. Noch grübelte ich nicht darüber, wie sie sich entladen würde, noch starrte ich sie erschreckt an, als wäre sie ein Fremdes und nicht mein Eigenstes. Dann freilich schnellte die Zuversicht wieder empor. Wenn die Schreiber des Kreisamtes Unrecht gethan — was lag daran? — jene herrliche Leiter reichte ja höher! Ich strengte die Klage beim Lemberger Gubernium an, hoffte und harrte wieder. Aber die alte Zuversicht wollte nicht wiederkehren. Meinen Verstand konnte ich noch zuweilen überreden, mein Gemüth nicht mehr. Da blieb jene Wolke. Und sie wuchs und wuchs, und nun mußte ich auch, so sehr ich mich dagegen sträubte, darüber grübeln, in welcher Art sie sich dereinst entladen würde. Und dann" — seine Stimme sank zu heiserem Flüstern herab — „dann zog es mich in den Bergwald . . . dort wurde mir Alles klar . . .

„Als ich heimkam — es ist etwa ein Jahr her — fand ich beim Popen die Entscheidung des Guberniums. Die Klage war abgewiesen. Ich tobte nicht, ich jammerte nicht. Nun mußte sich jene Wolke entladen. Gleichwohl war ich es mir und den Meinen, war es allen Menschen schuldig, den Advocaten noch einmal zu befragen. Da erwähnte er des Kaisers. Es war nur eine Ausflucht, weil er in Verlegenheit war und Mitleid mit mir hatte, mich aber traf das Wort, wie einen Verirrten in wüster Nacht der Lichtschein seines eigenen Hauses trifft. Alles Irren ist vorbei, alle Schrecken vergessen, nun fühlt er sich wieder sicher und geborgen, er ist daheim. Ich hatte vergessen, daß ein Mensch auf Erden lebte, den die Sache noch näher anging, als mich, weil Gott selbst ihn dazu berufen, und wußte nun, daß es meine Pflicht sei, zu diesem Menschen, zum Kaiser, zu gehen. Heiter und hoffend ging ich nach Wien. Mich schreckte ja nicht die Fremde, nicht die Schwierigkeit, welche sie mir machten, den Kaiser zu sprechen . . .

„Nachdem ich ihn gesprochen, nachdem ich ihn gesehen, wußte ich auch, daß ich vergeblich gekommen. Es soll kein Mensch auf Erden leben, von dem man mir nachsagen könnte, daß ich ungerecht gegen ihn gewesen. Und darum sage ich es, wie ich denke: ich halte den Kaiser von Oesterreich für keinen schlechten, ungerechten Mann. Er ist schwächlichen Körpers und drechselt gerne, auch hat er mich um meine Stiefelhosen befragt, da ich ihm unsere Sache vortrug. Mehr will ich nicht sagen, denn ich erachte ihn nun als meinen Gegner, den ich bekämpfen werde, so lange ein Athem in mir ist, und über seinen Gegner muß man rücksichtsvoller sprechen, als über seinen besten Freund . . .

(Fortsetzung folgt).

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.